

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

BEITRÄGE ZUR
UR- UND FRÜHGESCHICHTE
MITTELEUROPAS

Herausgeber:

Institut für Ur- und Frühgeschichte
der Universität Wien

Österreichische Gesellschaft für
Ur- und Frühgeschichte

Prähistorische Kommission der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Band 90/2006

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften



Wien 2006

OAW

WANDEL UND KONTINUITÄT IN DER FRÜHGESCHICHTLICHEN ARCHÄOLOGIE¹

Claudia Theune, Wien

Zusammenfassung

Häufig beziehen sich die Forschungen in den verschiedenen kulturhistorischen Wissenschaften lediglich auf eine Epoche, nur selten werden Epochen Grenzen in einem Rückblick bzw. auch in einer Vorschau überwunden. Dies hat zur Folge, dass für die Erklärung bestimmter Phänomene kaum in älteren Zeiten verankerte Ursachen mit einbezogen werden, bzw. dass die weiterführenden künftigen Entwicklungen nicht betrachtet werden. Ebenso sind Forschungen zu möglichen Kontinuitätserscheinungen zwischen zwei Zeitphasen problematisch, werden die Begriffe doch kaum definiert. Eine Interpretation der Befunde und Funde im Sinne einer Kontinuität bzw. Diskontinuität ist so von der Auslegung des Verfassers und des Lesers abhängig. Vielmehr sollten für künftige Forschungen nicht einzelne Aspekte, die eventuell einen gleichartigen lückenlosen Zusammenhang suggerieren im Blickpunkt stehen, sondern die kontinuierlichen Prozesse und Strukturveränderungen sind zu analysieren.

Auf dieser Basis werden die Geschehnisse in Südwestdeutschland zwischen dem 3. und dem 7. Jh. anhand von unterschiedlichen archäologischen Komplexen betrachtet. Es kann gezeigt werden, dass in unterschiedlichen Bereichen römische Strukturen bis in die Merowingerzeit weiter existierten.

Abstract

Research work in the various cultural-historical sciences is often limited to a single period. The epochal boundaries are only rarely overcome, whether in looking back at an earlier period or in a preview of the future. This means that, in seeking to explain phenomena, causes rooted in earlier periods are hardly discussed and developments ensuing afterwards are not considered. Research into possible forms of continuity between two historical periods is also problematic; the terms used are barely defined. Because of this the interpretation of archaeological contexts and finds in terms of continuity or discontinuity becomes dependant upon the interpretation of the author and the reader. However, instead of highlighting individual features, thereby implying a uniform, completely coherent picture, processes and structural changes ought to be analysed in future research.

This is the basis on which events in south-western Germany from the 3rd to 7th centuries will be dealt with, employing data from different archaeological complexes. It will be shown that in different sectors Roman structures survived into the Merovingian period.

1. Einleitung

Formen des Wandels und der Kontinuität gehören zu den zentralen Fragestellungen für kulturhistorische bzw.

historische Wissenschaften. In der Vergangenheit war in den verschiedenen Disziplinen allerdings der Blick stark auf einzelne Epochen gerichtet. Dabei wurden zu wenig vor-

¹ Unter diesem Titel hielt ich im April 2007 meine Antrittsvorlesung an der Universität Wien. Dieser Anlass diente auch dazu, eigene Forschungsschwerpunkte einem größeren Kollegenkreis

an der neuen Wirkungsstätte zu erläutern. Der Artikel baut daher teilweise auf schon publizierten Forschungen auf.

hergehende Entwicklungen und Ursachen für die Beurteilung epochenspezifischer Phänomene berücksichtigt und ebenso wenig Weichenstellungen für den späteren Fortgang der Entwicklungen mit in die Diskussionen einbezogen. Um Umstrukturierungen in ihren Ausprägungen jedoch zu erfassen, ist ein Blick über Grenzen hinweg notwendig. Eine Erörterung dieser Thematik für die Zeit zwischen Antike und Mittelalter ist Gegenstand der folgenden Ausführungen; war die Zeit doch lange von der Kontinuitätsdebatte geprägt. Im Folgenden wird die spezifische Problematik betreffend die Spätantike und das Mittelalter am Beispiel Südwestdeutschlands thematisiert. Zunächst wird anhand einiger Exempeln die Bedeutung der Fragestellung aus unterschiedlichen Perspektiven in Mittelalter und Neuzeit bzw. aus unterschiedlichen Disziplinen, die die historische Tiefe von Strukturen berücksichtigen, vorgestellt. Es folgen Erläuterungen zu einigen wichtigen Begriffen für die Fragestellung von Kontinuität und Diskontinuität, Wandel und Umgestaltung sowie die Darlegung archäologischer Indizien und Belege für die Umstrukturierung in Südwestdeutschland zwischen dem 3. und 6. Jh.

2. Das Bild von Kontinuität und Wandel in Antike, Mittelalter und früher Neuzeit

Die älteste Version der fränkischen Ursprungssage beschreibt Fredegar im vierten Buch seiner Chronik über die Franken². Er berichtet von den Frankenkönigen, die vor langer Zeit gelebt haben und bezieht sich in seinen Informationen auf den heiligen Hieronymus und den Dichter Vergil. Danach sei König Priamos in Troja der erste König der Franken gewesen. Nachdem Troja durch Odysseus fiel, sei König Priamos mit den Trojanern ausgezogen. Nach einigen Spaltungen zog ein Teil unter König Francio nach Europa und sie ließen sich mit Frauen und Kindern am Ufer des Rheins nieder. Die nach König Francio benannten Franken lebten lange Zeit am Rhein und beugten sich niemals unter der Herrschaft fremder Völker.

Fredegar konstruiert auf diese Weise eine ununterbrochene Rückführung – eine Kontinuität – der fränkischen Könige auf die trojanischen Edlen und betont die Herkunft der fränkischen Herrscher und die prestigeträchtige Abstammung der Franken. Er stellt sie auf eine Stufe mit den Römern – die sich auf ähnliche Art einer Abstammung von König Priamos rühmen – und begründet so die Legitimität der fränkischen Könige. Hier wird ein wichtiger Aspekt von Kontinuität deutlich. Der scheinbare Nachweis der lückelosen Abstammung ist also für die genealogische Geschichte von Dynastien wichtig, er hat aber auch eine entsprechen-

de politische Bedeutung für Ethnien, Staaten und Nationen nicht nur im Mittelalter.

Das folgende Beispiel vertieft diesen Aspekt. Es gründet sich auf das siebente Kapitel des Propheten Daniel im Alten Testament der Bibel. Daniel beschreibt einen Traum. Es erscheinen ihm vier Tiere: das erste ein Löwe mit Flügeln eines Adler, der sich in einen Menschen verwandelt; das zweite Tier ein Bär; das dritte ein Leopard mit vier Flügeln und vier Köpfen; das vierte Tier ohne Namen war furchtbar und schrecklich mit eisernen Zähnen und zehn Hörnern, welches alles zermalmte und mit den Füßen zertrat. Allen Tieren war bestimmt, wie lange sie leben sollten. Diese vier großen Tiere stellen der Mythologie nach vier Reiche dar, die auf der Erde existierten. Das erste Weltreich sei das der Assyrer, das zweite das der Perser, das dritte Weltreich das der Griechen und das vierte das Reich der Römer. Nach dem Ende des vierten Reiches wird Gott Gericht halten. An anderer Stelle (Daniel 2) erscheint dem schlafenden Nebukadnezar ein nackter langhaariger Mann. Er hat einen Kopf aus Gold, Brust und Arme sind aus Silber, Leib und Oberschenkel aus Bronze, Knie und Unterschenkel aus Eisen, die Füße aus Ton. Die Unterschenkel werden durch einen Fels zerschmettert. Auf einem Berg ist Christus segnend zwischen zwei Engeln zu sehen. Daniel deutet auch diesen Traum als die Darstellung der vier Weltreiche, nach dem Ende des letzten Weltreichs folgt das Reich Gottes. Um die Prophezeiung im Mittelalter in der Weise zu deuten, dass das Ende der Welt nicht unmittelbar bevorsteht, war das Weiterbestehen des vierten Reiches – des römischen Reiches – zu sichern. Dies konnte durch die Verbindung zum Christentum geschehen. Seit der Taufe Constantins war das römische Reich das letzte der vier Weltreiche, mit dem christlichen verbunden und konnte ewig – bis an das Ende der Welt – bestehen. Diese so genannte *Translatio imperii* legitimierte das Heilige Römische Reich Deutscher Nation bzw. seine Herrscher als rechtmäßige Nachfolger des römischen Reiches³.

Diese Rückführung auf Ursprünge im römischen Reich betraf nicht nur die weltlichen Regenten des Mittelalters, sondern auch die kirchlichen Würdenträger, die mythische Anfänge in der Urkirche (Petrus und seine Schüler) suchten und damit ebenfalls die Kontinuität der römisch-christlichen Geschichte betonten. Das hochmittelalterliche Geschichtsbild sah die eigene Zeit nicht als eine neue Epoche, sondern betonte die Herkunft und damit die Kontinuität.

Eine neue Epoche wurde erst in der Neuzeit bewusst wahrgenommen. Philipp Melanchthon (1497–1560) sah mit dem Fall Konstantinopels 1453 und der Flucht von Gelehrten nach Italien, die dort zur Entwicklung des Humanismus

² MGH 2, 194 ff. – EWIG 1998, 1 ff.

³ GOEZ 1958. – ERZGRÄBER 1989.

in Europa bestrugen, den Beginn einer neuen Epoche⁴. Hinzu kamen in den Augen der Zeitgenossen des 16. Jhs. Erfindungen, die einen massiven Einfluss auf die Welt dieses Jahrhunderts hatten, wie der Buchdruck und damit die schnelle Verbreitung von gedruckten Schriften und Bildern, die mechanische Uhr und damit die Einteilung der Zeit oder die Entdeckungen in der Neuen Welt und damit die Erschließung neuen Landes und neuer ökonomischer Räume. Daran anknüpfend geht auch die Einsicht einher, dass eine Zeit/Epoche beendet sei und etwas Neues beginnt. Der Begriff Mittelalter, der ebenfalls schon von den Humanisten verwendet wurde, legt nahe, dass das Mittelalter tatsächlich nur als mittlere (zwischen Antike und Neuzeit) Phase angesehen wurde. Dies wird auch durch den Begriff Renaissance (Wiedergeburt der Antike) deutlich, der 1550 von dem italienischen Künstler und Künstlerbiographen Giorgio Vasari erstmals verwendet wurde⁵.

Die Betonung des lückenlosen Zusammenhangs war in dieser neuen Zeit nicht mehr zeitgemäß, das Neue, die neue Epoche und damit eine Diskontinuität wurden hervorgehoben. Erst seit dem 18. bzw. 19. Jh. suchte man wieder die historische Tiefe der eigenen Vergangenheit. Nicht zuletzt durch die Napoleonischen Befreiungskriege und das damit verbundene erstarkende Nationalbewusstsein entstanden zahlreiche Geschichtsvereine, deren Ziel die Erforschung und Pflege der eigenen Ursprünge und Traditionen bzw. Kontinuitäten war⁶.

3. Begriffe und Erklärungen

Theorien und Forschungen über Kontinuität, Epochen und Epochenschwellen werden in erster Linie durch Historiker, Geschichtsphilosophen, aber auch durch Soziologen, Archäologen, Volkskundler oder Ethnologen thematisiert und erforscht⁷. Kontinuität spielt gerade in der Brauchtumpflege oder bei Untersuchungen von Riten eine bedeutsame Rolle. Die Volkskunde untersuchte vielfach Bräuche, die auf eine scheinbar lange Tradition und damit auf ungebrochene Kontinuität zurückblicken können. Diese Rückführung auf – wie es oft landläufig heißt – uralte Traditionen dient auch der Vergewisserung einer kulturellen Identität und schärft das historische Bewusstsein. Jedoch zeigt sich immer wieder, dass solche postulierten fortwährenden Traditionen nicht lückenlos existierten, vielmehr auch Brüche und Veränderungen zu verzeichnen sind.

Damit sind schon einige Begriffe gefallen, die es nun zu erläutern gilt⁸. Das lateinische Wort *continuatio* bedeutet ununterbrochene, gleichmäßige Fortdauer, Stetigkeit oder

lückenloser Zusammenhang bzw. *continuo* stetig, fortdauernd, unaufhörlich. Weiterhin kann man den Begriff als fließender Übergang erklären. So können Abläufe und Prozesse beschrieben werden, die stetig laufen und sich dabei gleichmäßig in eine Richtung verändern können. Abrupte, sprunghafte Veränderungen sind nicht zu erwarten, solange die Einflussfaktoren konstant bleiben. Daraus ergibt sich eine erhöhte Vorhersagbarkeit und damit Sicherheit gegenüber dem künftigen Ablauf.

Der gegensätzliche Begriff Diskontinuität bezeichnet einen Ablauf von Vorgängen mit zeitlichen und/oder räumlichen Unterbrechungen, eine Zusammenhanglosigkeit eines Bereiches, eine Veränderung der Gesamtstruktur in voneinander unabhängige Teile. Doch auch diese Definition ist nicht sehr eng gefasst und lässt verschiedene Interpretationen zu. Begriffe wie Bruch, Katastrophe, Revolution, Sprung oder Auflösung zeigen verschiedene Möglichkeiten der Diskontinuität auf.

Lexikalische Einträge zum Begriff Wandel betonen stets das Neue. Nicht nur Reform, Umgestaltung oder Wechsel können gemeint sein, auch Revolution, Umwälzung oder Neubeginn werden genannt. Formen und Strukturen der Kontinuität und Diskontinuität können so erfasst werden.

Zeit ist die fundamentale, messbare Größe, die zusammen mit dem Raum das Kontinuum bildet, in das jegliches materielle Geschehen eingebettet ist. Sie gestattet es, kausal verknüpfbare Ereignisse und Handlungen in eine Reihenfolge zu ordnen. Zeit wird nicht zuletzt durch die Archäologen, aber auch durch alle Wissenschaften, die sich mit historischen Gegebenheiten beschäftigen, in Abschnitte – zu Epochen zusammengefasst – eingeteilt.

Der Historiker Alexander Demandt hat 2001 das Bild einer Brücke über einem Abgrund entworfen, welches das Verhältnis von kontinuierlicher Entwicklung und Abbruch verdeutlichen soll⁹. Die Tiefe des Abgrunds unter der Brücke spiegelt den Grad der Kontinuität bzw. Diskontinuität wider. Damit wird ein wichtiger Aspekt angesprochen: Kontinuität und Diskontinuität sind keine gegensätzlichen Begriffe, sondern Bereiche mit vielen Abstufungen. Darauf hat auch Jürgen Kunow¹⁰ hingewiesen, indem er betonte, dass es sich nicht um gegensätzliche Begriffe handelt, sondern Kontinuität und Diskontinuität sich gegenseitig bedingen. Ältere Vorgänge bilden immer die Grundlage für jüngere Entwicklungen. Hinzukommen unterschiedliche naturräumliche und anthropogene Rahmenbedingungen, die einen erheblichen Einfluss z. B. auf Besiedlungsvorgänge haben.

⁴ FRANK, KÖPF 2003. – Siehe auch SKALEWEIT 1982.

⁵ VASARI 1550.

⁶ BÖHNER 1978, 1 ff. – MARK 1996, 3–9.

⁷ KNOPF 2002, 18 ff. – BAUSINGER 1969.

⁸ THEUNE 2004, 15 ff.

⁹ DEMANDT 2001, 209.

¹⁰ KUNOW 1994, 341 ff.

Auch der Historiker Christian Meier¹¹ betont den stetigen Wandel und eine stete langsame Form der Veränderung und Entwicklung. Gewisse Merkmale entfalten sich weiter, andere verschwinden und neue treten hinzu. Das Begriffspaar Kontinuität und Diskontinuität ist also aufs engste miteinander verknüpft. Die alleinige Verwendung nur der zwei Begriffe Kontinuität und Diskontinuität liefert zu grobe Definitionen, um die verschiedenen Formen der Entwicklung zu beschreiben. Eine „Typologie des Wandels“ sollte daher vorgenommen werden. Als Prähistoriker haben Jens Lüning¹² und als Historiker Hartmut Wolff¹³ versucht, mit unterschiedlichen Begrifflichkeiten Abläufe zwischen Kontinuität und Diskontinuität zu differenzieren; ein bedeutsamer Ansatz, der jedoch leider nur wenig rezipiert wurde¹⁴. Bei fehlenden Definitionen besteht jedoch die Gefahr, dass die Begriffe häufig mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt werden. So können für bestimmte Prozesse im Besiedlungsgeschehen Kontinuität in verschiedenen Abstufungen oder Diskontinuität postuliert werden. Das Bild von dem halb-vollen oder halbleeren Glas mag diese Sichtweise illustrieren. Die Gesichtspunkte weisen auf den schon oben angeführten Aspekt, nicht einzelne Schlaglichter, die eventuell gleichartig sind und daher einen lückenlosen Zusammenhang suggerieren, sollten im Blickpunkt stehen, sondern die kontinuierlichen Prozesse sind in den Fokus zu stellen.

Als weiterer Aspekt sei angeführt, dass Epochen in der Regel auf Einteilungen beruhen, die erst in der Rückschau vorgenommen werden. Dem Mediävisten Walter Haug¹⁵ zufolge konstituiert sich die Epoche als eine Einheit durch die Dominanz einer bestimmten Struktur über einen bestimmten Zeitraum. Durch Fortschritt kann sich die Struktur verändern, man steht an einer Epochenschwelle, einem Wandel. Doch auch hier ist die zeitliche Komponente zu beachten. Um das Sinnbild vom Gang in ein neues Zimmer zu verwenden: man kann über eine kleine Schwelle in ein weiteres Zimmer treten oder man muss zunächst durch einen Korridor gehen.

Der Übergang von der älteren zur jüngeren Epoche wird außerdem nicht oder kaum in der jeweiligen Situation als Schwelle wahrgenommen. Eine Ausnahme mag der eben angeführte Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit sein oder auch die politische Wende in Deutschland und Europa 1989/1990 und die mehr oder weniger gleichzeitigen vielfältigen Neuerungen in der elektronischen Datenverarbeitung bis hin zum world wide web, ein Wandel, der sicherlich auf viele Teile der Welt in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft,

auf unsere Kommunikation und schließlich mit der zunehmende Globalisierung in Zusammenhang zu bringen ist. Trotz dieser großen Wandlungen gibt es aber auch etliche Bereiche unseres täglichen Lebens, die nicht verändert wurden, die kontinuierlich weiter bestanden und bestehen.

Die gängigen Epochen-einteilungen bergen häufig weitere Probleme. Wenn die historischen Disziplinen Epochen gliedern, werden häufig Dynastien für die Einteilungen herangezogen. Doch wann endet die Antike oder gar die Spätantike und wann beginnt das Frühmittelalter? Mit der Dynastie der Merowinger um 450? Mit der Absetzung des letzten weströmischen Kaisers Romulus Augustulus 476? Oder mit dem Beginn der Völkerwanderungszeit 375, mit dem Ende der Völkerwanderungszeit 568; oder doch erst in der Mitte des 7. Jhs. (ab ca. 630), verursacht durch die Ausbreitung des Islam, wie es der belgische Historiker Henri Pirenne¹⁶ als These aufstellte. Auch der Übergang zum Hochmittelalter kann entweder mit der Dynastie der Ottonen oder der Salier bzw. hier im österreichischen Raum mit den Babenbergern verbunden werden. Doch ob sich dann auch ein Wandel im archäologischen Kulturgut feststellen lässt, ist nicht gesagt. So werden für die Gliederung des Mittelalters – speziell des Hoch- und Spätmittelalters – neuerdings auch andere Kriterien, wie bestimmte Innovationen (Beetpflug, Dreifelderwirtschaft) angeführt¹⁷.

Die Problematik um das Ende der Antike und den Beginn des Mittelalters und damit auch die Diskussion von Historikern und Archäologen um Kontinuität und Diskontinuität zwischen römischer Spätantike und germanischer Völkerwanderungszeit hat ihre Wurzeln im 19. Jh.¹⁸. Damals wurde eine nationalistische Mythenbildung betrieben, um die neu geschaffenen Nationen als Traditionsgemeinschaften zu verankern. Die Argumente basieren nicht zuletzt auf den Gedanken Johann Gottfried Herders zur geschichtlichen Tiefe von Kulturen und Völkern sowie den mit den Völkern fest verbundenen Volkscharakteren in einer geschlossenen Region¹⁹. Die Franzosen leiteten sich von den Franken ab, der merowingische König Clodwig gilt als Begründer der französischen Nation. Die Bedeutung der Kelten wurde in der Art hervorgehoben, dass man meinte, die Franken hätten die Kelten von der römischen Herrschaft befreit. In Deutschland stritten sich die so genannten Keltomanen in Süddeutschland und die Germanomanen in Norddeutschland um die wahren Ursprünge der Deutschen²⁰. In Polen wurde das nationale Paradigma der Forschung im Sinne einer slawisch-polnischen Kontinuität seit der Bronzezeit

¹¹ MEIER 1973, 62–63.

¹² LÜNING 1976, 176 ff.

¹³ WOLFF 1991, 287–318.

¹⁴ KNOFF 2002, 17.

¹⁵ HAUG 1987.

¹⁶ PIRENNE 1937.

¹⁷ BOECKMANN 2007, 7 ff. – Siehe auch GRINGMUTH-DALLMER 2004, 173–184.

¹⁸ THEUNE 2001, 393 ff.

¹⁹ HERDER 288 ff; 301 ff. – Siehe auch BRATHER 2004, 30 ff.

²⁰ BÖHNER 1969, 7 ff.

in Europa bestrugen, den Beginn einer neuen Epoche⁴. Hinzu kamen in den Augen der Zeitgenossen des 16. Jhs. Erfindungen, die einen massiven Einfluss auf die Welt dieses Jahrhunderts hatten, wie der Buchdruck und damit die schnelle Verbreitung von gedruckten Schriften und Bildern, die mechanische Uhr und damit die Einteilung der Zeit oder die Entdeckungen in der Neuen Welt und damit die Erschließung neuen Landes und neuer ökonomischer Räume. Daran anknüpfend geht auch die Einsicht einher, dass eine Zeit/Epoche beendet sei und etwas Neues beginnt. Der Begriff Mittelalter, der ebenfalls schon von den Humanisten verwendet wurde, legt nahe, dass das Mittelalter tatsächlich nur als mittlere (zwischen Antike und Neuzeit) Phase angesehen wurde. Dies wird auch durch den Begriff Renaissance (Wiedergeburt der Antike) deutlich, der 1550 von dem italienischen Künstler und Künstlerbiographen Giorgio Vasari erstmals verwendet wurde⁵.

Die Betonung des lückenlosen Zusammenhangs war in dieser neuen Zeit nicht mehr zeitgemäß, das Neue, die neue Epoche und damit eine Diskontinuität wurden hervorgehoben. Erst seit dem 18. bzw. 19. Jh. suchte man wieder die historische Tiefe der eigenen Vergangenheit. Nicht zuletzt durch die Napoleonischen Befreiungskriege und das damit verbundene erstarkende Nationalbewusstsein entstanden zahlreiche Geschichtsvereine, deren Ziel die Erforschung und Pflege der eigenen Ursprünge und Traditionen bzw. Kontinuitäten war⁶.

3. Begriffe und Erklärungen

Theorien und Forschungen über Kontinuität, Epochen und Epochenschwellen werden in erster Linie durch Historiker, Geschichtsphilosophen, aber auch durch Soziologen, Archäologen, Volkskundler oder Ethnologen thematisiert und erforscht⁷. Kontinuität spielt gerade in der Brauchtumpflege oder bei Untersuchungen von Riten eine bedeutsame Rolle. Die Volkskunde untersuchte vielfach Bräuche, die auf eine scheinbar lange Tradition und damit auf ungebrochene Kontinuität zurückblicken können. Diese Rückführung auf – wie es oft landläufig heißt – uralte Traditionen dient auch der Vergewisserung einer kulturellen Identität und schärft das historische Bewusstsein. Jedoch zeigt sich immer wieder, dass solche postulierten fortwährenden Traditionen nicht lückenlos existierten, vielmehr auch Brüche und Veränderungen zu verzeichnen sind.

Damit sind schon einige Begriffe gefallen, die es nun zu erläutern gilt⁸. Das lateinische Wort *continuatio* bedeutet ununterbrochene, gleichmäßige Fortdauer, Stetigkeit oder

lückenloser Zusammenhang bzw. *continuo* stetig, fortdauernd, unaufhörlich. Weiterhin kann man den Begriff als fließender Übergang erklären. So können Abläufe und Prozesse beschrieben werden, die stetig laufen und sich dabei gleichmäßig in eine Richtung verändern können. Abrupte, sprunghafte Veränderungen sind nicht zu erwarten, solange die Einflussfaktoren konstant bleiben. Daraus ergibt sich eine erhöhte Vorhersagbarkeit und damit Sicherheit gegenüber dem künftigen Ablauf.

Der gegensätzliche Begriff Diskontinuität bezeichnet einen Ablauf von Vorgängen mit zeitlichen und/oder räumlichen Unterbrechungen, eine Zusammenhanglosigkeit eines Bereiches, eine Veränderung der Gesamtstruktur in voneinander unabhängige Teile. Doch auch diese Definition ist nicht sehr eng gefasst und lässt verschiedene Interpretationen zu. Begriffe wie Bruch, Katastrophe, Revolution, Sprung oder Auflösung zeigen verschiedene Möglichkeiten der Diskontinuität auf.

Lexikalische Einträge zum Begriff Wandel betonen stets das Neue. Nicht nur Reform, Umgestaltung oder Wechsel können gemeint sein, auch Revolution, Umwälzung oder Neubeginn werden genannt. Formen und Strukturen der Kontinuität und Diskontinuität können so erfasst werden.

Zeit ist die fundamentale, messbare Größe, die zusammen mit dem Raum das Kontinuum bildet, in das jegliches materielle Geschehen eingebettet ist. Sie gestattet es, kausal verknüpfbare Ereignisse und Handlungen in eine Reihenfolge zu ordnen. Zeit wird nicht zuletzt durch die Archäologen, aber auch durch alle Wissenschaften, die sich mit historischen Gegebenheiten beschäftigen, in Abschnitte – zu Epochen zusammengefasst – eingeteilt.

Der Historiker Alexander Demandt hat 2001 das Bild einer Brücke über einem Abgrund entworfen, welches das Verhältnis von kontinuierlicher Entwicklung und Abbruch verdeutlichen soll⁹. Die Tiefe des Abgrunds unter der Brücke spiegelt den Grad der Kontinuität bzw. Diskontinuität wider. Damit wird ein wichtiger Aspekt angesprochen: Kontinuität und Diskontinuität sind keine gegensätzlichen Begriffe, sondern Bereiche mit vielen Abstufungen. Darauf hat auch Jürgen Kunow¹⁰ hingewiesen, indem er betonte, dass es sich nicht um gegensätzliche Begriffe handelt, sondern Kontinuität und Diskontinuität sich gegenseitig bedingen. Ältere Vorgänge bilden immer die Grundlage für jüngere Entwicklungen. Hinzukommen unterschiedliche naturräumliche und anthropogene Rahmenbedingungen, die einen erheblichen Einfluss z. B. auf Besiedlungsvorgänge haben.

⁴ FRANK, KÖPF 2003. – Siehe auch SKALEWEIT 1982.

⁵ VASARI 1550.

⁶ BÖHNER 1978, 1 ff. – MARK 1996, 3–9.

⁷ KNOF 2002, 18 ff. – BAUSINGER 1969.

⁸ THEUNE 2004, 15 ff.

⁹ DEMANDT 2001, 209.

¹⁰ KUNOW 1994, 341 ff.

Auch der Historiker Christian Meier¹¹ betont den stetigen Wandel und eine stete langsame Form der Veränderung und Entwicklung. Gewisse Merkmale entfalten sich weiter, andere verschwinden und neue treten hinzu. Das Begriffspaar Kontinuität und Diskontinuität ist also aufs engste miteinander verknüpft. Die alleinige Verwendung nur der zwei Begriffe Kontinuität und Diskontinuität liefert zu grobe Definitionen, um die verschiedenen Formen der Entwicklung zu beschreiben. Eine „Typologie des Wandels“ sollte daher vorgenommen werden. Als Prähistoriker haben Jens Lüning¹² und als Historiker Hartmut Wolff¹³ versucht, mit unterschiedlichen Begrifflichkeiten Abläufe zwischen Kontinuität und Diskontinuität zu differenzieren; ein bedeutsamer Ansatz, der jedoch leider nur wenig rezipiert wurde¹⁴. Bei fehlenden Definitionen besteht jedoch die Gefahr, dass die Begriffe häufig mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt werden. So können für bestimmte Prozesse im Besiedlungsgeschehen Kontinuität in verschiedenen Abstufungen oder Diskontinuität postuliert werden. Das Bild von dem halbvollen oder halbleeren Glas mag diese Sichtweise illustrieren. Die Gesichtspunkte weisen auf den schon oben angeführten Aspekt, nicht einzelne Schlaglichter, die eventuell gleichartig sind und daher einen lückenlosen Zusammenhang suggerieren, sollten im Blickpunkt stehen, sondern die kontinuierlichen Prozesse sind in den Fokus zu stellen.

Als weiterer Aspekt sei angeführt, dass Epochen in der Regel auf Einteilungen beruhen, die erst in der Rückschau vorgenommen werden. Dem Mediävisten Walter Haug¹⁵ zufolge konstituiert sich die Epoche als eine Einheit durch die Dominanz einer bestimmten Struktur über einen bestimmten Zeitraum. Durch Fortschritt kann sich die Struktur verändern, man steht an einer Epochenschwelle, einem Wandel. Doch auch hier ist die zeitliche Komponente zu beachten. Um das Sinnbild vom Gang in ein neues Zimmer zu verwenden: man kann über eine kleine Schwelle in ein weiteres Zimmer treten oder man muss zunächst durch einen Korridor gehen.

Der Übergang von der älteren zur jüngeren Epoche wird außerdem nicht oder kaum in der jeweiligen Situation als Schwelle wahrgenommen. Eine Ausnahme mag der eben angeführte Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit sein oder auch die politische Wende in Deutschland und Europa 1989/1990 und die mehr oder weniger gleichzeitigen vielfältigen Neuerungen in der elektronischen Datenverarbeitung bis hin zum world wide web, ein Wandel, der sicherlich auf viele Teile der Welt in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft,

auf unsere Kommunikation und schließlich mit der zunehmende Globalisierung in Zusammenhang zu bringen ist. Trotz dieser großen Wandlungen gibt es aber auch etliche Bereiche unseres täglichen Lebens, die nicht verändert wurden, die kontinuierlich weiter bestanden und bestehen.

Die gängigen Epochen-einteilungen bergen häufig weitere Probleme. Wenn die historischen Disziplinen Epochen gliedern, werden häufig Dynastien für die Einteilungen herangezogen. Doch wann endet die Antike oder gar die Spätantike und wann beginnt das Frühmittelalter? Mit der Dynastie der Merowinger um 450? Mit der Absetzung des letzten weströmischen Kaisers Romulus Augustulus 476? Oder mit dem Beginn der Völkerwanderungszeit 375, mit dem Ende der Völkerwanderungszeit 568; oder doch erst in der Mitte des 7. Jhs. (ab ca. 630), verursacht durch die Ausbreitung des Islam, wie es der belgische Historiker Henri Pirenne¹⁶ als These aufstellte. Auch der Übergang zum Hochmittelalter kann entweder mit der Dynastie der Ottonen oder der Salier bzw. hier im österreichischen Raum mit den Babenbergern verbunden werden. Doch ob sich dann auch ein Wandel im archäologischen Kulturgut feststellen lässt, ist nicht gesagt. So werden für die Gliederung des Mittelalters – speziell des Hoch- und Spätmittelalters – neuerdings auch andere Kriterien, wie bestimmte Innovationen (Beetpflug, Dreifelderwirtschaft) angeführt¹⁷.

Die Problematik um das Ende der Antike und den Beginn des Mittelalters und damit auch die Diskussion von Historikern und Archäologen um Kontinuität und Diskontinuität zwischen römischer Spätantike und germanischer Völkerwanderungszeit hat ihre Wurzeln im 19. Jh.¹⁸. Damals wurde eine nationalistische Mythenbildung betrieben, um die neu geschaffenen Nationen als Traditionsgemeinschaften zu verankern. Die Argumente basieren nicht zuletzt auf den Gedanken Johann Gottfried Herders zur geschichtlichen Tiefe von Kulturen und Völkern sowie den mit den Völkern fest verbundenen Volkscharakteren in einer geschlossenen Region¹⁹. Die Franzosen leiteten sich von den Franken ab, der merowingische König Clodwig gilt als Begründer der französischen Nation. Die Bedeutung der Kelten wurde in der Art hervorgehoben, dass man meinte, die Franken hätten die Kelten von der römischen Herrschaft befreit. In Deutschland stritten sich die so genannten Keltomanen in Süddeutschland und die Germanomanen in Norddeutschland um die wahren Ursprünge der Deutschen²⁰. In Polen wurde das nationale Paradigma der Forschung im Sinne einer slawisch-polnischen Kontinuität seit der Bronzezeit

¹¹ MEIER 1973, 62–63.

¹² LÜNING 1976, 176 ff.

¹³ WOLFF 1991, 287–318.

¹⁴ KNOPF 2002, 17.

¹⁵ HAUG 1987.

¹⁶ PIRENNE 1937.

¹⁷ BOOCKMANN 2007, 7 ff. – Siehe auch GRINGMUTH-DALLMER 2004, 173–184.

¹⁸ THEUNE 2001, 393 ff.

¹⁹ HERDER 288 ff; 301 ff. – Siehe auch BRATHER 2004, 30 ff.

²⁰ BÖHNER 1969, 7 ff.

betont²¹. Diese wenigen Angaben genügen schon, um die politische bzw. ideologische Dimension der Fragestellung auch in der Archäologie deutlich zu machen.

4. Forschungsgeschichtliche Aspekte zu Kontinuität und Diskontinuität in Südwestdeutschland zwischen Antike und Mittelalter

Der im Rahmen der Reichlimeskommission tätige Archäologe Georg Wolff gab den Anstoß zu einer Diskussion über Kontinuität bzw. Diskontinuität für das Gebiet zwischen Rhein, Main und Donau nach dem Ende des Limes im Jahre 260 n. Chr. schon am Ende des 19. Jhs.²² Das mittelalterliche Ortsbild von Großkrotzenburg und anderer Orte gerade an der Mainlinie des römischen Limes deckte sich mit der römischen Struktur der Limeskastelle. Diese gleichartigen Erscheinungen in spätrömischer und mittelalterlicher Zeit legten seiner Meinung nach eine Kontinuität nahe. Wolff nannte aber auch die zahlreichen Münzfunde aus der Zeit nach 260 n. Chr. als Argument. Diese Münzen wies er den „sesshaft gebliebenen ... gallorömischen“ Händlern zu, die nach der Zeit der „definitiven Räumung des Dekumatlandes“ römisches Geld benutzten²³. Wolff nahm an, dass die einfache Bevölkerung weiterhin in den Lagerdörfern lebte und als Vermittler der römischen Kultur zu den Germanen fungierte.

Der Wiener Wirtschaftshistoriker Alfons Dopsch entfachte die Diskussion um eine mögliche Kontinuität in den 1920er Jahren²⁴. Er trat deutlich für eine kontinuierliche Kulturentwicklung von der frühen römischen Kaiserzeit bis zum Frühmittelalter ein. Diese Entwicklung sei in all den Gebieten festzustellen, die in der Völkerwanderungszeit zu germanischen Reichen geworden waren. Er sprach sich gegen die These eines starken Bruches am Ende der Spätantike aus. Für seine Argumentation führte er einerseits schriftliche Quellen, andererseits die Ergebnisse der archäologischen Forschung an. Baustrukturen, bestimmte Fundobjekte oder Handwerks- und Handelsnachweise, die durch die Unternehmungen der Reichlimeskommission aufgedeckt waren, waren für ihn schlagkräftige Argumente. Hinzu kam noch das Fortbestehen der kirchlichen Strukturen. Weiterhin betonte er, dass grundsätzlich keine Bevölkerung bei der Eroberung eines Landes gänzlich ausgelöscht würde, auch wenn sie reduziert würde und sich in bestimmten Gebieten – in erster Linie auf Städte – konzen-

trierte. Trotz der Erkenntnis, dass die Kulturentwicklung Brüche aufweist und diese Brüche im rechtsrheinischen Gebiet stärker als in Gallien waren und es daher also keine alle Bereiche umfassende Kontinuität gab, war für ihn die Zeit zwischen Antike und Mittelalter durch eine kontinuierliche Kulturentwicklung geprägt. Er unterschied aber terminologisch nicht zwischen verschiedenen Stufen.

Die weitere Forschung nahm immer wieder auf Dopsch Bezug und argumentierte kritisch gegen sie oder führte sie weiter fort. Die Kritik an Dopsch ist vor allem mit Hermann Aubin²⁵ verbunden. Er forderte zunächst eine differenzierte Betrachtung der Entwicklung und unterteilte Dopschs Untersuchungsgebiet in drei Regionen: Germanien jenseits des Limes, die am Limes liegenden römischen Provinzen und die zentralrömischen Gebiete wie Italien, Spanien und Aquitanien. Eine kontinuierliche Entwicklung im Sinne von Dopsch bestätigte Aubin für die dritte Region, er negierte sie für die erste Region dagegen völlig. In der zweiten Region sei die Situation schwieriger. Aubin sprach sich für eine kontinuierliche Entwicklung auf einer „niederen Sphäre“ aus. Der „Oberbau des römischen Lebens“ jedoch sei im Rheinland nicht weitertradiert worden.

Diese in erster Linie für das Rheinland gemachten Beobachtungen wurden nicht bedenkenlos auf das rechtsrheinische Gebiet übertragen, sondern überprüft. Doch zweifelten die verschiedenen Autoren der 1920er und frühen 1930er Jahre nicht, dass nach dem so genannten Limesfall im Jahre 260 weiterhin in beträchtlichem Umfang Romanen hier verblieben waren und sich mehr oder weniger mit den Alamannen arrangierten und gegenseitig beeinflussten²⁶: Unterschiedlich bewertet wurde nur die Anzahl der verbliebenen Romanen und deren soziale Stellung und Funktion im Bevölkerungsgefüge sowie die funktionale Interpretation der spätrömischen Funde.

Seit den späten 1920er Jahren ist ein Wandel in der Argumentation zu konstatieren, der eine Herabsetzung der römischen Einflussnahme bzw. eine Erhöhung der germanischen Kulturleistungen betont. Es wurde gegen französische Forscher polemisiert,²⁷ die damals ihre anscheinend höher stehende, auf römischen Wurzeln fußende Kultur gegen die deutsche/germanische Kultur hervorhoben, womit wieder die politische Dimension hervortritt. In Südwestdeutschland erkannte man die vielfältigen Strömungen, die zu allen Zeiten auf einheimische archäologische

²¹ BRATHER 2004, 159 ff. – KOBYLINSKI 2006. – SALAČ 2006, 221–236.

²² WOLFF 1883, 425. – WOLFF 1895, 602.

²³ WOLFF 1985, 60.

²⁴ DOPSCH 1923/24, 151 ff. und 192 ff.

²⁵ AUBIN 1922, 49 ff. – AUBIN 1943, 239 ff. – AUBIN 1949. Nicht nur für das Rheinland betonte Aubin die germanischen Ur-

sprünge, auch seine späteren Arbeiten zur deutschen Ostsiedlung sind stark von der positiven Hervorhebung des deutschen Kulturgutes gegenüber anderen Entwicklungen geprägt: AUBIN 1959. – Siehe dazu MÜHLE 2005. – TRÜPER 2005, 49 ff.

²⁶ THEUNE 2004, 25 ff.

²⁷ THEUNE 2001, 404.

Kulturen einwirkten. Die Fachkollegen im Norden und Osten des Landes dagegen betonten die These, dass auch Südwestdeutschland ein rein germanisches Siedlungsgebiet sei. Schon 1923 wies Gustaf Kossinna und in den 1930er Jahren Hans Reinert einen römischen Einfluss auf die Germanen vehement zurück²⁸. Kossinna behauptete, dass der römische Einfluss nur gering sei. Erst die Franken – nicht die süddeutschen Alamannen – hätten viel von den Römern übernommen. Die Römer hätten die Provinzen nur verwaltet, die germanischen Traditionen hätten sich über Jahrhunderte gehalten. Die alamannische Landnahme müsse als Wiedereroberung des süddeutschen Landes angesehen werden. Die Romanisierung bei den Alamannen sei nur äußerlich, die inneren, ursprünglich germanischen Werte blieben davon unberührt. Die Germanisierung des Heeres sei ein weiteres Zeichen dafür, dass die Romanisierung sehr gering gewesen sei. Durch die Infiltration wurde die römische Kultur untergraben und schließlich zerstört. Die Agitationen gipfelten in dem Vorwurf, Walter Veeck, als süddeutscher Vertreter, sei kein völkischer Vorgesichtsforscher, da er die „Ehre unserer germanischen Vorfahren herabsetzt und in seiner ganzen Tendenz darauf angelegt ist, die Abhängigkeit der alamannischen Kultur von der römischen zu beweisen“²⁹. Damit war die Diskussion beendet und die Lehrmeinung, wonach nach dem Limesfall im Jahre 260 die hereinflutenden Alamannen Südwestdeutschland besetzten und alle Römer restlos vertrieben, bestand bis in die 1980er Jahre. Schon die hier bewusst angeführten Termini wie Limesfall, einflutende Alamannen, die den Limes überrannten, die tatsächlich so in der Literatur zwischen 1930 und 1990 häufig zu finden sind, zeigen die eindeutige Positionen der Verfasser hinsichtlich des Geschehens.

5. Das Land zwischen Rhein und Donau zwischen dem 3. und 5. Jh.

Die detaillierte Auswertung alter und neuer Befunde und Funde führte heute zu anderen Sichtweisen. Dazu zählt einerseits, dass die Prozesse um das Ende des Limes sowie andererseits nachlimeszeitliche Strukturen komplexer sind, als man bis in die 1980er Jahre dachte und daher näher beleuchtet werden müssen. Die Zerstörungshorizonte in den Limeskastellen, die früher als Beleg für die kriegerischen Eroberungen durch die Alamannen herangezogen wurden, sind wesentlich geringer als bislang angenommen und postuliert. Vielmehr ist zu betonen, dass etliche Kastelle wohl einfach aufgelassen wurden, in anderen Fällen ist eine Ver-

kleinerung der Kastellfläche zu beobachten, also lagen offensichtlich kleinere Besatzungen in den Lagern. Die allgemeine Krise des 3. Jhs. mit Kämpfen an vielen Grenzen des Reiches und innenpolitischen Auseinandersetzungen müssen stärker miteinbezogen werden. Die Anlage von römischen Brückenköpfen und Schiffsanlegestellen auf rechtsrheinischer Seite in der Zeit um 300 und im frühen 4. Jh. zeigt auch, dass zumindest das vorgelagerte Land noch unter römischer Oberhoheit stand³⁰.

Ein bedeutendes Argument gegen einen absoluten Bruch liegt m.E. nach in dem gehäuften Vorkommen von nachlimeszeitlichen Münzen im rechtsrheinischen Gebiet³¹. Bei den Münzen handelt es sich meist um Kupferprägungen und nicht um Edelmetallmünzen, die eventuell als Subsidienszahlungen an die Germanen gedeutet werden könnten. In allen Regionen ist um 260 n. Chr. ein massiver Rückgang der Münzzufuhr festzustellen. Jedoch kommen in konstantinischer Zeit wieder zahlreiche Münzen vor. Die späteren Prägungen sind noch zahlreich, haben aber nicht mehr die hohen Stückzahlen wie diejenigen der 1. Hälfte des 4. Jhs. Die auffällige Häufung der konstantinischen Münzen zeigt die Wiederbelebung des Geldumlaufs in dieser Zeit an. Die Verbreitung der nachlimeszeitlichen Münzen hat deutliche Schwerpunkte und eine regional zu differenzierende Verbreitung.

Es gelangten nicht mehr in alle Regionen gleichermaßen Münzen. Die Häufung gerade am Rhein und davon ausgehend im rechtsrheinischen Hinterland sowie am Neckar und an einigen Straßenverbindungen nach Süden zeigt, dass die Geldzufuhr von Westen her in die östlichen Regionen gelangte. Eine starke Verbreitung ist entlang des Rheins zu konstatieren, wobei die Regionen um Mainz und Wiesbaden, einschließlich der Wetterau, um Darmstadt, in der Region um Mannheim/Heidelberg und weiter südlich bis Karlsruhe und Pforzheim, im Breisgau und am westlichen Hochrhein besondere Schwerpunkte bilden. Weiterhin sind in der südlichen Wetterau, an einigen Punkten entlang der alten Limeslinie, am mittleren und oberen Neckarlauf sowie an der Donau östlich von Ulm zahlreiche nachlimeszeitliche Münzen verbreitet. Die Hochfläche des Schwarzwaldes und der Alb, das Hinterland zwischen Neckar und Limes und die Region zwischen Neckar, Donau und Hochrhein sind nahezu fundleer.

Auch eine differenzierte Kartierung der valentinianischen Münzen zeigt, dass die Verbreitung zum Teil römischen Straßenverbindungen folgt, so dass davon auszugehen ist, dass diese weiterhin benutzt wurden.

²⁸ Ausführliche Belege dazu siehe in THEUNE 2001, 404–406.

²⁹ HÜLLE 1937, 256.

³⁰ THEUNE 2004, 100–103.

³¹ Für die folgenden Ausführungen siehe STRIBNY 1989.

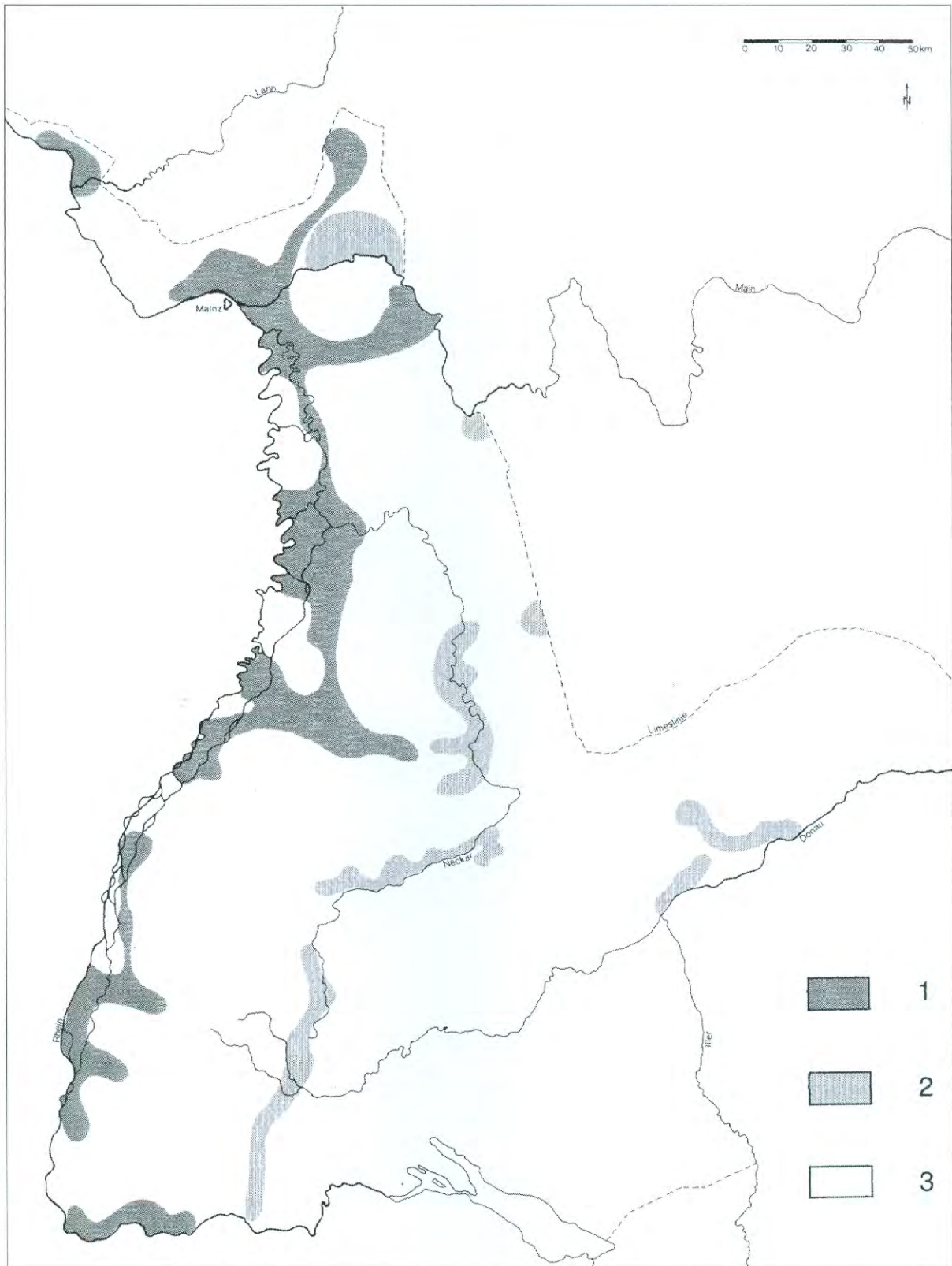


Abb. 1. Verbreitungsschwerpunkte von nachlimeszeitlichen Münzen bis zur Mitte des 4. Jhs. 1 – Regionen mit hoher kontinuierlicher Geldzufuhr; 2 – Regionen mit geringer Geldzufuhr; 3 – Regionen mit vereinzelter unregelmäßiger Geldzufuhr. Nach STRIBRNY 1989, 401.

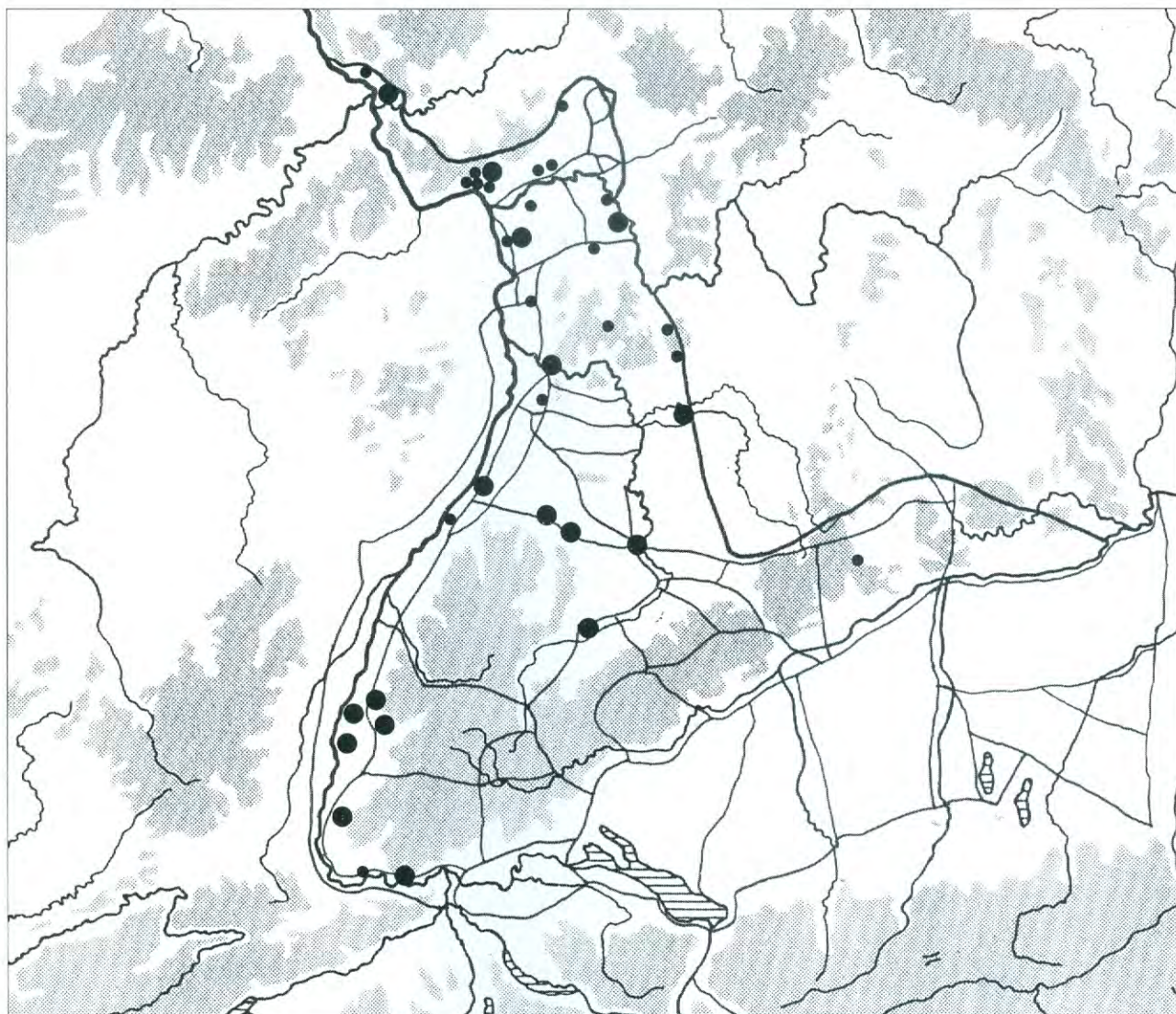


Abb. 2. Verbreitung der valentinianischen Münzen innerhalb des Limesgebietes (große Signaturen mehr als 10 Exemplare). Nach THEUNE 2004, 85.

Von besonderer Bedeutung ist die Tatsache, dass sich in den Regionen östlich des Limes kaum entsprechende Prägungen fanden. Ein wesentlicher Unterschied ist außerdem, dass hier überwiegend Edelmetallprägungen entdeckt wurden und keine Kleinerze wie innerhalb der alten Provinz. Das bedeutet, dass zwei verschiedene Münzlandschaften zu unterscheiden sind: Östlich des Limes dürfte keine Münzwirtschaft existiert haben, während innerhalb des alten Limesgebietes auch im 4. Jh. in einigen Regionen noch eine monetäre Wirtschaft vorhanden gewesen ist. Es müssen also auch nach dem Ende des Limes als Grenzlinie noch zahlreiche Personen anwesend gewesen sein, die diese Münzen aus den westlichen Prägeorten erhielten und sie hier benutzen. Der Umgang mit Münzen war in der römischen Welt geläufig, der Austausch von Waren aller Art war durch die Münzwirtschaft geprägt, römische Soldaten bzw. in römi-

schen Diensten stehende Soldaten erhielten als Sold Geldzahlungen. Damit ist eine Kontinuität für bestimmte provinzialrömische Strukturen gegeben, die von Personen getragen wurde, die nicht nur mit der römischen Geldwirtschaft vertraut waren, sondern diese auch aktiv fortführten. Die Tatsache, dass fast ausschließlich Kupferprägungen gefunden wurden, könnte auch dahingehend gedeutet werden, dass es sich hierbei um die wirtschaftliche Grundlage von in römischen Diensten stehenden Personen, eventuell aus dem Militär, handelte. Die räumliche Bindung der Münzen an alte Zentralgebiete und Straßen deutet auch die fortgeführte Nutzung dieser Einrichtungen an. Damit korrespondieren auch nachlimeszeitliche Befunde und Funde in den Kastellen, die hier jetzt nicht näher ausgeführt werden sollen, die bis in das 4. Jh. hineinreichen. Sie liegen aus ca. 30% aller größeren Kohortenkastelle vor.

Daran anzuschließen ist auch ein Befund aus dem Odenwald³². In den schon im frühen 3. Jh. genutzten Steinbrüchen bei Auerbach und Felsberg wurden die Säulen aus Granit bzw. die Kapitelle aus Marmor für die konstantinische Basilika in Trier gebrochen und zugerichtet. Münzfunde unterstützten auch hier die Datierung der Arbeiten im 4. Jh. Gerade im Felsenmeer sind heute noch zahlreiche Werkstücke zu sehen, die römische Abbautechniken und Werkspuren erkennen lassen. Der Transport der Bauteile ist über zwei Wasserwege möglich, die nach ca. 30 km in den Rhein münden. Die Organisation und Durchführung der Arbeiten für das zentrale Bauwerk in der kaiserlichen Hauptstadt setzen noch funktionierende römische Strukturen auf der rechten Rheinseite voraus.

Die Verbreitung der nachlimeszeitlichen Münzen zeigt aber auch, dass in etlichen Regionen nicht mit einer solchen Fortführung alter Strukturen gerechnet werden kann. Hier ist ein Abbruch der provinziäl-römischen Siedlungstätigkeit festzustellen, an die jüngere Ansiedlungen nicht mehr direkt anknüpfen.

Neben den Münzen spielen die Grabfunde der Region bei der Bewertung der Prozesse eine große Rolle³³. Bei den nachlimeszeitlichen Grabfunden an Rhein und Donau sowie den östlich und nördlich vorgelagerten Gebieten können 1. Nekropolen bei Militärlagern an den großen Flussläufen, auf denen die Besatzung eines Kastells bestattet wurde, und 2. separat angelegte einzelne Gräber oder kleine Grabgruppen, die im rechtsrheinischen Gebiet gefunden wurden, unterschieden werden. Die Bestatteten der Kastellgräberfelder werden als Angehörige des römischen Militärs angesehen, auch wenn es sich dabei offensichtlich um nicht immer nach römischem Brauch Beigesetzte handelt. Es sind nicht nur römische beigabenlose Niederlegungen, sondern Bestattungen mit Tracht- und Waffenensibles, wie sie im barbarisch-germanischen Raum üblich waren. So gelten z.B. die in Mainz, Alzey, Sponeck oder Neuburg an der Donau in den spätrömischen Gräberfeldern aufgefundenen Bestattungen mit umfangreichen Beigaben als verbündete Germanen in römischen Militärdiensten, also als Foederaten. Im Gegensatz dazu werden die auf rechtsrheinischem Gebiet aufgefundenen Toten als landnehmende Germanen/Alamannen interpretiert. Grundlage der jeweiligen Argumentation ist die topographische Lage der Grabfunde. Bei den unter römischer Leitung stehenden Militärlagern gelten sie als Besatzung; im rechtsrheinischen Gebiet als neue Herren des Landes.

Rund 250 Bestattungen zwischen Rhein, Main und Neckar bis zum Hochrhein wurden inzwischen entdeckt. Bei rund 60% der Gräber handelt es sich um Körperbestat-

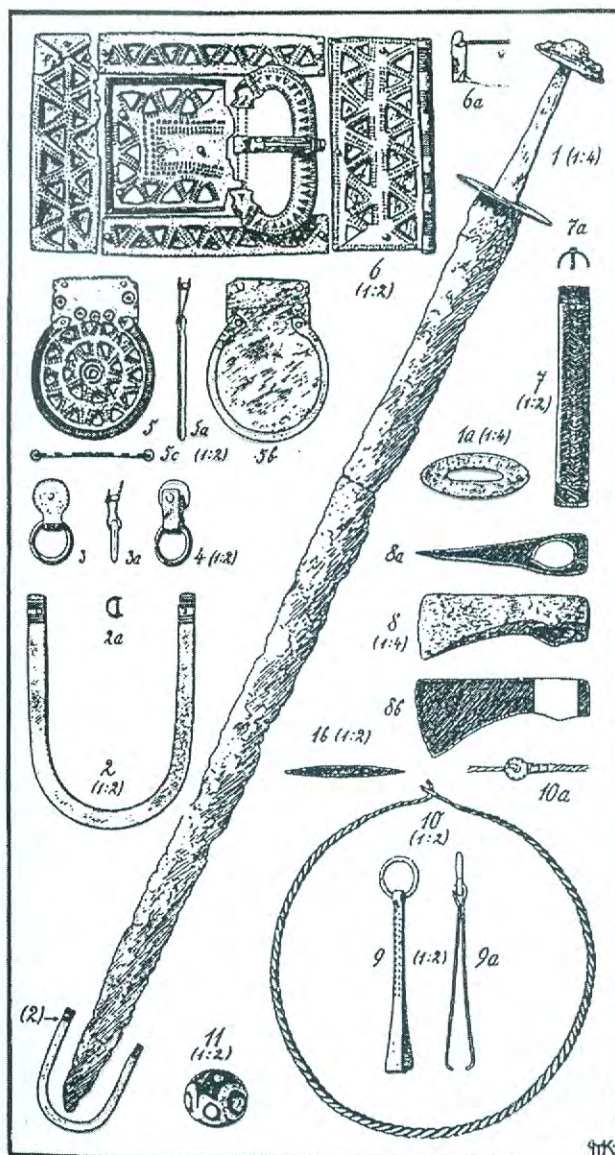


Abb. 3. Mainz-Kostheim, Männergrab, die Funde (Röm. Militärgürtel) weisen den Bestatteten als Foederaten aus. Nach Führer vor- u. frühgeschichtlichen Denkmälern 11, Mainz 1970, 55.

tungen. Die ältesten Bestattungen sind an das Ende des 3. Jhs. bis zum frühen 4. Jh. (Eggers C2-zeitlich) zu datieren, eventuell beginnen sie schon in der Endlimeszeit (Eggers C1b), der größte Teil aber gehört in das fortgeschrittene 4. Jh. (Eggers C3) bzw. in die Zeit um 400 und in das frühe 5. Jh. (nach elbgermanischer Terminologie D).

Aus den Männergräbern in Leutkirch und Stockstadt liegen etliche Waffen vor. Geläufig war das zweischneidige Schwert, die Spatha. Lanzen und Schilde sind selten. Wei-

³² JORNS 1985, 18 ff.

³³ Nachweise für die folgenden Ausführungen siehe THEUNE 2004, 155–201.

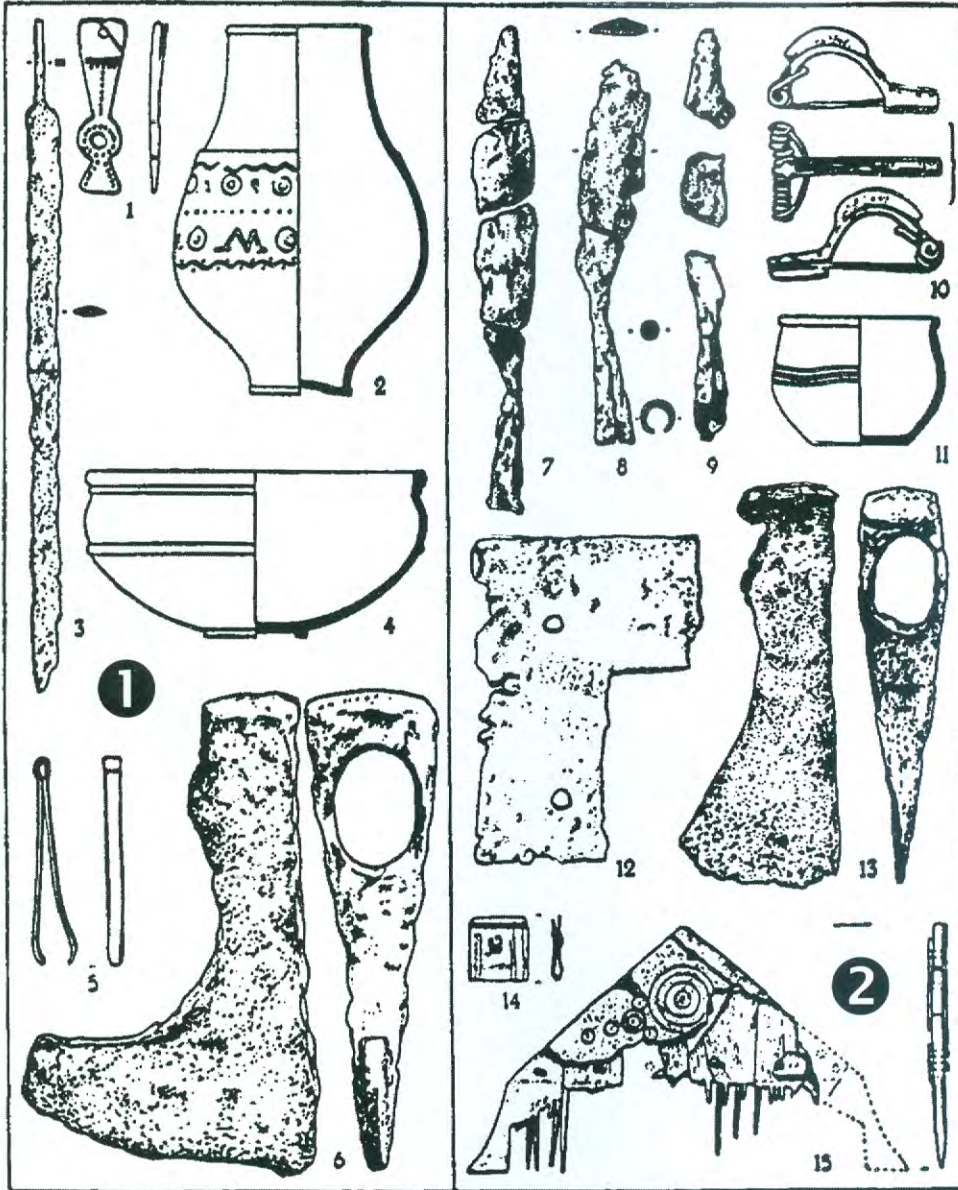


Abb. 4. Stockstadt, Männergräber 1 und 2. Nach SCHÖNBERGER 1954, 129.

terhin sind mehrfach die Axt oder auch zwei oder drei Pfeilspitzen belegt. In der Regel handelt es sich um Eisenpfeile, aber auch Bronzepfeile kommen vor. In den Männergräbern der frühen Völkerwanderungszeit (Eggers D) treten neben den Waffen noch Kerbschnittgürtelgarnituren auf. Diese Gürtel waren typische römische Offiziersgürtel des späten 4. und 5. Jhs., sie weisen die Bestatteten als Zugehörige zum römischen Militär aus. Auch bestimmte Fibelformen sind als Soldatenfibeln bekannt, die eine Art Umhang verschlossen. Es ist zunächst einmal die Zwiebelknopffibel, wovon ein Exemplar angeblich aus der Wetterau aus Bad Nauheim stammen soll. Ansonsten ist die einfachere Variante, die Bügelknopffibel, einige Male vertreten. Den Übergang zum 5. Jh. zeigt ein kleiner Bestattungsplatz wenig

nördlich von Jechtingen im Breisgau, bei dem spätrömischen Kastell Sponeck. Hier fanden sich 25 exklusiv ausgestattete Männer- und Frauengräber aus der 1. Hälfte des 5. Jhs. Fibeln vom Typ Wiesbaden sowie eine Spatha aus einem Männergrab zeigen den Übergang zur Mitte des 5. Jhs. und damit zu den Nekropolen der Reihengräberzeit an.

Bei der genauen Betrachtung der Fundorte zeigt sich, dass die Gräber, besonders die Männergräber, enge Bezüge zu römischen Standorten haben. Dies gilt für die frühen Gräber der 2. Hälfte des 3. Jhs. wie für die jüngeren Bestattungen des 4. Jhs. Während jedoch die älteren Bestattungen am Main und Neckar liegen, streut die Verbreitung der C3-zeitlichen Waffengräber im Wesentlichen über die Main- und Neckarregion und den nördlichen Oberrheingraben.

Auch hier ist wieder ein deutlicher Bezug zu römischen Zentral- und Militärstandorten hervorzuheben, erwähnt seien die Orte Mainz, Worms, Lampertheim, Ladenburg bei Ilvesheim und auch die räumliche Nähe von Bad Säckingen zum spätrömischen Burgus in Mumpf, südlich des Hochrheins. Die Gräber der Zeit um 400 sind in den gleichen Räumen zu finden, wobei ein verstärktes Vorkommen in den südlichen Regionen zu konstatieren ist.

Es ist festzuhalten, dass sich im Laufe des späten 3. und 4. Jhs. die Körpergräber verstärkt im Süden auftauchen, dies wurde als Beleg für die langsam nach Süden fortschreitende Okkupierung des Landes durch die Alamannen angesehen³⁴. Dieser Argumentation kann man aber nur folgen, wenn eine entsprechende Entwicklung bei den Siedlungsfunden festge-

stellt werden kann. Doch liegen neben frühen Befunden aus den nördlichen Gebieten – aus der Wetterau – auch Siedlungsfunde aus dem Süden vor, die schon in das späte 3. Jh. oder frühe 4. Jh. zu datieren sind. Damit sind diese Siedlungsfunde der südlichen Fundplätze älter als die dort aufgedeckten Grabfunde.

Die rechtsrheinischen Grabfunde des späten 3. bis frühen 5. Jhs. zeigen engen Parallelen zu den linksrheinischen Grablegungen. Es ist immer wieder ein Zusammentreffen von provinzialrömischen und germanischen Strukturen erkennbar. Für das mittlere Neckargebiet ist festzustellen, dass über 40% der germanischen Funde und Befunde direkt an römische Strukturen anknüpfen. Insgesamt kann gesagt werden, dass die nachlimeszeitlichen germanischen Funde in der

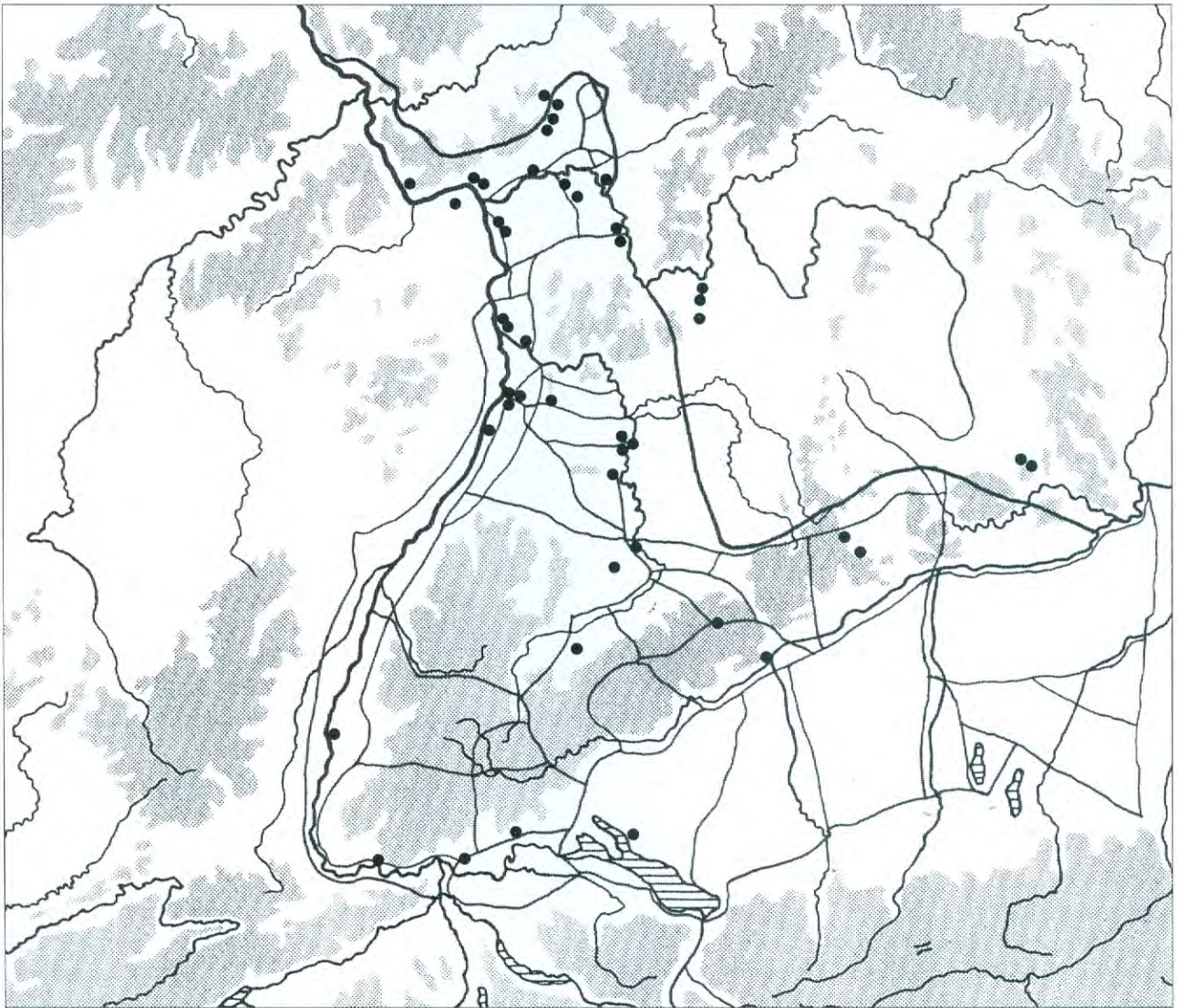


Abb. 5. Verbreitung der C3-zeitlichen Gräber in Bezug zum römischen Straßennetz. Nach THEUNE 2004, 188.

³⁴ SCHACH-DÖRGES 1998, 644 ff.

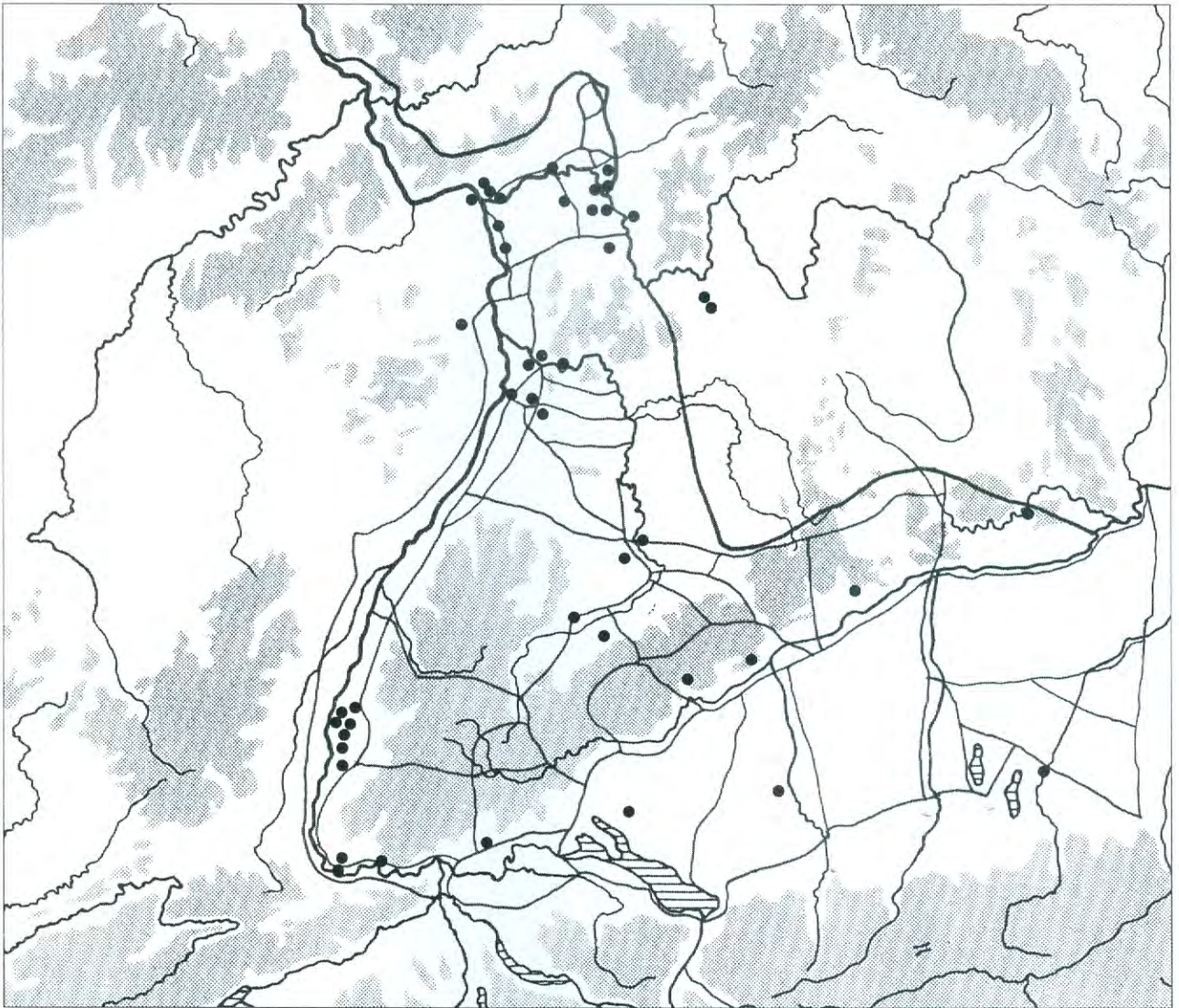


Abb. 6. Verbreitung der D-zeitlichen Gräber in Bezug zum römischen Straßennetz. Nach THEUNE 2004, 194.

Regel im römischen Umfeld entdeckt wurden, sowohl im Bereich der Militäranlagen als auch an Straßen oder in Zivilsiedlungen. Die Bestattungen der Gräberfelder und der separat angelegten Gräber unterstützen das Bild, welches schon durch die nachlimeszeitlichen Münzen entworfen wurde. Münzen und Gräber fanden sich in den gleichen geographischen Räumen, am Lauf des Rheins, im Rhein-Main-Gebiet sowie am Neckar. Sie können mit noch auf einem niedrigen Niveau existierenden römischen Strukturen in Zusammenhang gebracht werden. Aufgrund von 200–250 Gräbern kann kaum eine intensive alamannische Besiedlung des Landes über einen Zeitraum von 150–200 Jahren begründet werden. Auch die der Forschung zur Verfügung stehenden Siedlungen lassen noch nicht auf eine dichte Besiedlung des Landes schließen. Für das spätere

4. Jh. und das frühe 5. Jh. wird inzwischen davon ausgegangen, dass vielfach Germanen die militärische Kontrolle in den Kastellen an der Donau und am Rhein für die römische Zentralmacht ausübten. Dies gilt einhellig seit langem für die Kastellbestattungsplätze, wo die Besatzung der Kastelle als germanische Söldner oder Foederaten angesprochen wurde. Neuerdings wird eine entsprechende Interpretation auch für das kleine Gräberfeld von Wyhl vorgeschlagen³⁵. Hier werden ebenfalls die Bestatteten als Foederaten im Dienste des römischen Reiches gesehen. Diese für Nordgallien und die linksrheinischen spätrömischen germanischen Männergräber geltenden Erklärungen können meiner Meinung nach gleichermaßen auf die Gräber im rechtsrheinischen ehemaligen Limesgebiet ausgedehnt werden.

³⁵ FINGERLIN 1997, 108.

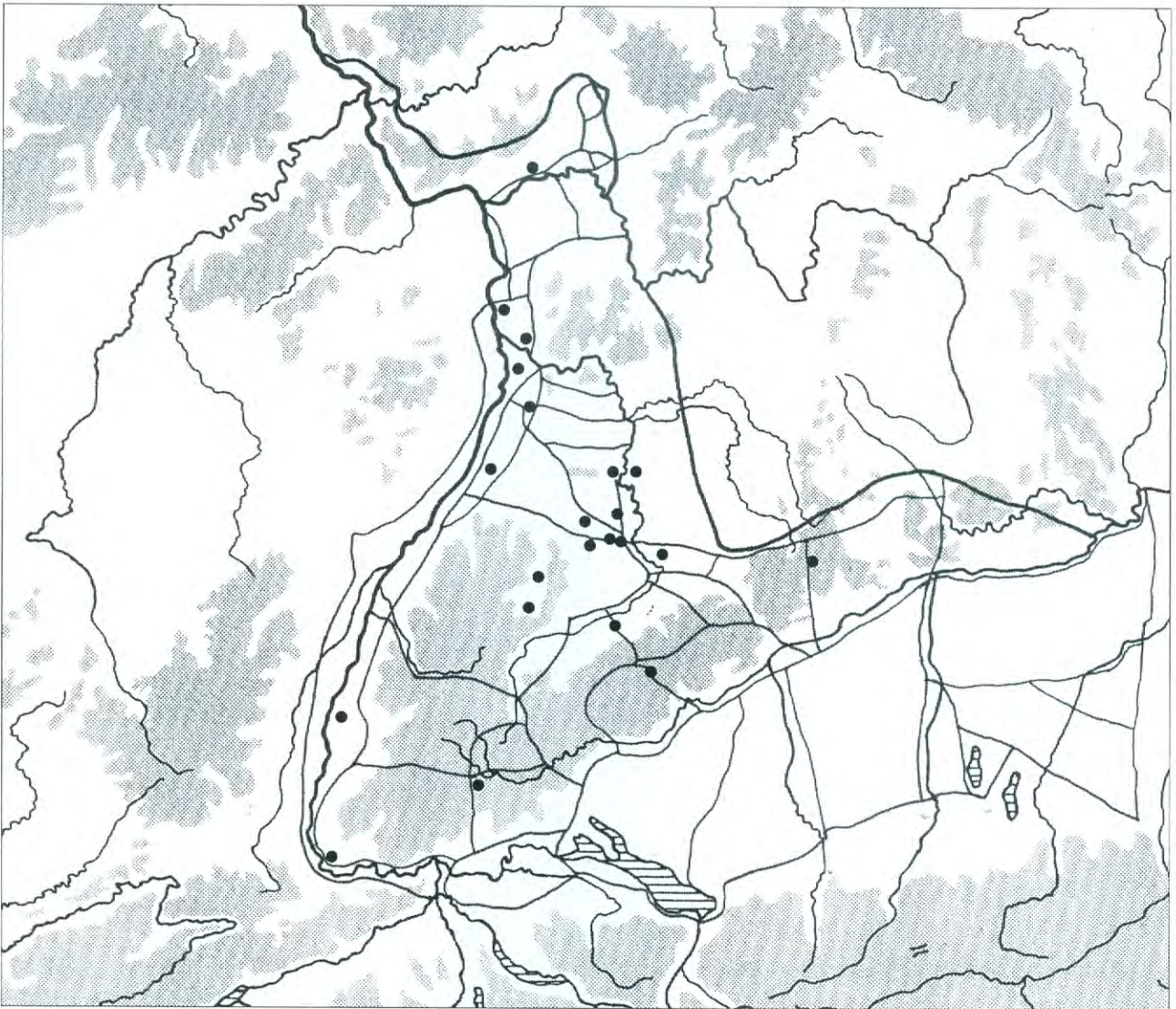


Abb. 7. Verbreitung der kurzfristig belegten Gräberfelder in Bezug zum römischen Straßennetz. Nach THEUNE 2004, 230.

Ohne Zweifel ist nach der Räumung der Kastelle in der Mitte des 3. Jhs. ein großer Einschnitt zu verzeichnen, der mit einem sehr starken Bevölkerungsrückgang einhergeht. Aber es gibt aus dem späten 3. und 4. Jh. viele weitere Belege, die für eine Fortführung alter Strukturen in veränderter Form sprechen. Und diese veränderten Strukturen finden sich nicht nur im alten so genannten Dekumatland, sondern sind Erscheinungen der Zeit. Dies gilt z. B. auch für das Bauwesen. Nicht mehr die gemörtelten Steinbauten bestimmen das Bild der Gebäude, sondern einfache Trockenmauern oder in noch stärkerem Ausmaß Holzbauten. Sie treten aber nicht nur in ländlichen Siedlungen auf, auch in den Kastellen wie Alzey oder in den römischen Ansiedlungen in den Alpen konnten Fachwerkbauten nachgewiesen werden³⁶. So ergibt sich insgesamt ein Bild des Wandels,

an einigen Punkten werden Strukturen fortgeführt, andere verändern sich als allgemeine Zeiterscheinung und wiederum andere Strukturen brechen ab.

Während die Befunde und Funde des späten 3. und 4. Jhs. noch recht zahlreich sind und kein völliger Bruch um 260 n. Chr. festzustellen ist, muss am Ende des 4. Jhs. bzw. in der Zeit um 400 n. Chr. ein Hiatus konstatiert werden. Die vorgestellten Komplexe enden in der Regel am Ende des 4. Jhs. bzw. im frühen 5. Jh. Eine Ausnahme bilden die Funde aus den Zentralorten sowie die Gräber aus Wyhl. Dieser Wandel ist gerade bei den Siedlungen und den Höhsiedlungen deutlich. Der Umbruch ist auch in der Bestattungssitte festzustellen. In der Mitte des 5. Jhs. begannen die für die folgende Merowingerzeit so typischen Reihen-
gräberfelder, Bestattungsplätze, auf denen nicht nur wenige

³⁶ OLDENSTEIN 1994, 74. – BIERBRAUER 1988, 649.

Menschen begraben wurden, sondern eine größere Gemeinschaft. Auch wenn hier deutlich eine Umstrukturierung zu fassen ist, kann doch auch weiterhin festgestellt werden, dass zumindest die römischen Straßen weiter genutzt wurden, evtl. waren hier Personen ansässig, die die Straßen und Kreuzungen sicherten³⁷.

Die schriftlichen Quellen nennen ebenfalls für die Zeit um 400 n. Chr. einen erneuten Einschnitt³⁸. Es ist die Zeit der durch die Hunnen ausgelösten verstärkt auftretenden Kriegereignisse und Völkerbewegungen im Donauraum, der endgültigen Reichsteilung 395 n. Chr., der Usurpation des Magnus Maximus im Westen des Reiches und der Neuordnung der gallischen Provinzen, der faktischen Aufgabe der Provinz Britannien. 410 wird Rom durch die Westgoten geplündert. 406 n. Chr. – und dies ist vielleicht wichtiger für die hier vorgestellte Region – wird von einem verheerenden Einfall der Alanen und Vandalen berichtet, der im nördlichen Oberrheingebiet katastrophale Folgen gehabt haben soll. Die Rheingrenze wurde nicht mehr gehalten. Möglicherweise waren diese Ereignisse bedeutungsvoller für die Siedlungsgeschichte in Südwestdeutschland als das Ende des Limes um das Jahr 260. Dazu passt auch, dass in der provinzialrömischen Archäologie sowie alten Geschichte heute der Einfluss der Germanen auf die Ereignisse im 3. Jahrhundert geringer eingeschätzt wird und neben den lokalen Geschehnissen in Südwestdeutschland auch die Begebenheiten in Gallien durch die Usurpation des Posthumus im Jahre 260 und damit innerrömische Zwistigkeiten betont werden³⁹.

6. Wandel und Strukturveränderung in Produktion und Austausch

Andere – handwerks- und handelsgeschichtliche – Aspekte zeigen gleichfalls, dass die Fortführung alter Strukturen über die Spätantike hinaus zu belegen ist. Während die Überlegungen zu Kontinuitäten von Ethnien und allgemeinen Kulturerscheinungen – wie eben gezeigt – stark von Ideologie geprägt sind, bergen handwerksgeschichtliche Untersuchungen ein großes Potential für die Erkennung von Traditionen oder Brüchen in der technologischen Entwicklung. Spezialisierte Handwerkszweige wie die Glasbearbeitung, Buntmetallverarbeitung oder Eisenschmiede können besonders wichtige Hinweise hinsichtlich der Tradierung von Technologien geben bzw. zeigen, ob Veränderungen oder Innovationen in der Technologieentwicklung bemerkbar sind. Es ist allerdings zwischen spezialisierten Handwerksberufen mit profunden über eine längere Zeit erworbenen Kenntnissen und einfachem, eher im ländlichen Be-

reich situiertem Handwerk zu unterscheiden. Gerade die spezialisierten Handwerke wie Glasbearbeitung, Goldschmiede, Buntmetallverarbeitung oder spezielle Eisenschmiede (Schwertfeger), bieten sich für solche Untersuchungen an. Im Rahmen umfassender Analysen von merowingerzeitlichen Glasperlen sollten die chemische Zusammensetzung der Perlen und die Konzentrationen der Bestandteile und damit auch die farbgebenden Komponenten ermittelt werden, um Aussagen zu Produktion und Verteilungsmechanismen zu erhalten⁴⁰.

Ein gefärbtes Glas besteht aus einem Basisglas (Glasmatrix) und den farbgebenden Komponenten⁴¹. Beides kann in Gewichtsprozenten angegeben werden. Will man also die Zusammensetzung des Basisglases bestimmen, muss der Anteil der farbgebenden Komponenten abgezogen und die verbleibenden Bestandteile (Na_2O Natrium, MgO Magnesiumoxyd, Al_2O_3 Aluminiumoxyd, SiO_2 Silicium, K_2O Kalium, CaO Calcium sowie mit Einschränkungen MnO Mangan und Fe_2O_3 Eisenoxyd) auf 100 Gew.% normiert werden. Trotz leichter lokaler Abweichungen weist das Basisglas der untersuchten Perlen große Übereinstimmung mit der Zusammensetzung antiker römischer Gläser aus Köln, Trier und Aquilea auf, aber auch Perlen aus dem römischen Bestattungsort Krefeld-Gellep oder der Siedlung Feddersen Wierde passen ins Bild. Die Rezeptur für das Soda-Kalk-Glas war anscheinend von der Kaiserzeit bis zum frühen Mittelalter unverändert. Das Basisglas wurde also nach noch existierenden römischen Rezepturen produziert. Hier ist also eine Technologiekontinuität bis in die Merowingerzeit festzustellen.

Es ist aber auch zu konstatieren, dass die Anteile des Basisglases bzw. der farbgebenden Komponenten am Gesamtanteil des Glases erheblich variieren⁴². Zusätzlich gab es Unterschiede in der Zusammensetzung der einzelnen farbgebenden Komponenten. Die Rezepturen für die farbgebenden Komponenten sind also nicht so einheitlich wie das Basisglas. Dies bedeutet, dass unterschiedlich große Mengen an farbgebenden Komponenten der Glasmatrix beigegeben wurden. Da hier regionale Differenzen auftreten, dürfte der Färbungsprozess des Glases von der Rohglasherstellung abgekoppelt gewesen sein. Es ist anzunehmen, dass die Endproduzenten von Glasgegenständen maßgeblichen Einfluss auf den Produktionsprozess hatten. Möglicherweise waren es kleinere Werkstätten, die die entsprechend gefärbten Gläser herstellten, oder gar die Perlenmacher selbst. Aufgrund der spezifischen Zusammensetzung der farbgebenden Komponenten wurden Glasperlen mit signifikanten Unterscheidungsmerkmalen zu Clustern zusammengefasst. Diese

³⁷ THEUNE 2004, 231.

³⁸ POHL 2001, 72–75.

³⁹ SCHALLMAYER 1996.

⁴⁰ MATTHES et al. 2004. – HECK 2000.

⁴¹ MATTHES et al. 2004, 125 ff.

⁴² MATTHES et al. 2004, 127 ff.

Cluster wurden als Perlentypen bestimmter Produktionsgemeinschaften oder als Rezepte interpretiert. Sie ließen sich chronologisch und chorologisch gliedern. Drei Typen konnten unterschieden werden: Perlen mit überregionaler Verbreitung, Perlen mit regionaler Verbreitung und Perlen mit lokaler Verbreitung. Auffällig war, dass Perlen des 6. Jhs., die nach einer mehr oder weniger einheitlichen Rezeptur hergestellt wurden, eine überregionale Verbreitung aufwiesen, während im 7. Jahrhundert eine deutliche Regionalisierung zu beobachten war.

Damit hat auch diese Untersuchung einen wichtigen Beitrag zu Strukturveränderungen antiker Kulturen im frühen Mittelalter geliefert. Es ist nachweisbar, dass antike Traditionen zur Herstellung von Glasperlen bis in die Merowingerzeit hinein lebendig blieben. Die Verbindung zu solchen Traditionen lässt sich vor allem in der Völkerwanderungszeit und der älteren Merowingerzeit aufzeigen. Dieses Verhältnis ist jedoch nicht ohne Dynamik und Innovationen. Veränderungen sind besonders in der jüngeren Merowingerzeit zu erkennen. Seit dem Ende des 6. Jhs. wurde zunehmend mit neuen Komponenten gearbeitet. Ursache dafür mag ein Mangel an Soda-Kalk-Glas sein. Dies gilt für das Rohglas selbst und für das nicht mehr zur Verfügung stehende Soda aus dem Mittelmeerraum. Mit der Einführung des Kalium-Glases seit der Karolingerzeit werden technische Neuerungen erkennbar, die eventuell auf die Erschließung eigener Ressourcen zurückzuführen sind.

Die genannte Regionalisierung konnte auch für andere Fundgruppen der Zeit nachgewiesen werden. Naturwissenschaftliche Untersuchungen von Granaten aus Cloisonnéarbeiten zeigen, dass anstatt großer Granate aus Indien und Sri Lanka ab dem 7. Jh. kleinere Exemplare in Böhmen gewonnen wurden⁴³. Hier ist also ebenfalls eine Regionalisierung festzustellen. Auch in der Produktionspalette der Hohlgläser kann in dieser Zeit eine Abkehr von einheitlichen römischen Formen festgestellt werden, andere vielfältige Formen treten neu auf⁴⁴.

7. Ergebnis

Die Ausführungen mögen gezeigt haben, dass die Fragestellung nicht lauten sollte, ob eine Kontinuität oder eine Diskontinuität zu konstatieren ist, sondern die Formen des Wandels und der Umstrukturierung in ihrem Ausmaß, ihrer zeitlichen und räumlichen Dimension sind vielmehr in den Vordergrund zu stellen. Aspekte der politischen, gesellschaftlichen, kulturellen, religiösen, ökonomischen und funktionellen Bereiche sind dabei zu differenzieren. Die Umwandlung der Welt an der Schwelle von der Antike zum

Mittelalter ist von vielen Faktoren abhängig und lässt sich nicht auf ein Datum festlegen. Heute mag diese Feststellung banal klingen, jedoch setzten die Forschungen zu dieser Problematik nicht nur in der Archäologie, sondern auch in den anderen erwähnten historischen Wissenschaften, erst verstärkt in den letzten Dekaden ein. Die im 19. Jh. gelegten Grundlagen wirken häufig bis heute nach. Viele ältere Positionen werden auch heute noch publiziert und sind gerade in der breiten Öffentlichkeit weit verbreitet und tief verwurzelt. Es ist also weiterhin wichtig, sich Fragestellungen zu Epochengrenzen und -einteilungen intensiv zu widmen, wobei in Zukunft auch der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit in den Fokus gestellt werden soll, eine Phase, die gerne als deutlicher Bruch beschrieben wird. Doch auch hier ist schon zu bemerken, dass technologische Innovationen nicht ohne mittelalterliche Grundlagen denkbar sind. Nicht schlagartig setzen sich in der Zeit um 1500 etwa die für die Landwirtschaft wichtigen Neuerungen wie die Dreifelderwirtschaft oder der Wendepflug durch. Regionale Differenzierungen sowie Aspekte der politischen, gesellschaftlichen, kulturellen, religiösen, ökonomischen und funktionellen Bereiche müssen detailliert analysiert werden. Dann werden auch hier die Formen des Wandels und der Umstrukturierung deutlicher zu erkennen sein.

Literatur

ARMBRÜSTER 1999

T. ARMBRÜSTER, Merowingerzeitliche Hohlgläser zwischen Gallien und Skandinavien. Entwicklung und Verbreitung im Zeitraum zwischen Spätantike und Karolingerzeit, unpubl. Magisterarbeit Humboldt- Universität zu Berlin 1999.

AUBIN 1922

H. AUBIN, Maß und Bedeutung der römisch-germanischen Kulturzusammenhänge im Rheinland, Ber. d. Röm.-Germ. Komm. 13, 1922, 46–68.

AUBIN 1943

H. AUBIN, Zur Frage der historischen Kontinuität im Allgemeinen, Hist. Zeitschr. 168, 1943, 229–262.

AUBIN 1949

H. AUBIN, Vom Altertum zum Mittelalter, München 1949.

AUBIN 1959

H. AUBIN, Die Ostgrenze des alten deutschen Reiches, Darmstadt 1959.

⁴³ QUAST, SCHÜSSLER 2000, 95. – VON FREEDEN 2000.

⁴⁴ ARMBRÜSTER 1999.

- BAUSINGER 1969
H. BAUSINGER, Zur Algebra der Kontinuität. In: H. BAUSINGER, W. BRÜCKNER (Hrsg.), *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*, Berlin 1969, 9–30.
- BIERBRAUER 1988
V. BIERBRAUER, Zum Stand der archäologischen Siedlungsforschung in Oberitalien in Spätantike und frühem Mittelalter (5. – 7. Jahrhundert). *Quellenkunde – Methode – Perspektiven*. In: K. FEHN et al. (Hrsg.), *Genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und seinen Nachbarräumen*, Bonn 1988, 637–659.
- BÖHNER 1969
K. BÖHNER, Vorwort zum Neudruck. W. u. L. Lindenschmit, *Das germanische Totenlager bei Selzen*, Mainz 1969.
- BÖHNER 1978
K. BÖHNER, Das Römisch-Germanische Zentralmuseum – eine vaterländische und gelehrte Gründung des 19. Jahrhunderts, *Jahrb. Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 25, 1978, 1–48.
- BOOCKMANN 2007
H. BOOCKMANN, *Einführung in die Geschichte des Mittelalters*, 8. Aufl., München 2007.
- BRATHER 2004
S. BRATHER, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie*, *Ergänzungsbd. Reallex. German. Altertumskde.* 42, Berlin 2004.
- DEMANDT 2001
A. DEMANDT, s. v. Kontinuitätsprobleme. *Reallex. German. Altertumskde.* 2 17, Berlin, New York 2001, 205–237.
- DOPSCH 1923/24
A. DOPSCH, *Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Caesar bis Karl den Großen*. 2. Aufl., Wien 1923–1924.
- FRANK, Köpf 2003
G. FRANK, U. Köpf, *Melanchthon und die Neuzeit*, Stuttgart 2003.
- ERZGRÄBER 1989
W. ERZGRÄBER (Hrsg.), *Kontinuität und Transformation der Antike im Mittelalter*, Sigmaringen 1989.
- EWIG 1998
E. EWIG, Trojamythos und fränkische Frühgeschichte. In: D. GEUENICH (Hrsg.), *Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“*. 496/97, Berlin, New York 1998, 1–31.
- FINGERLIN 1997
G. FINGERLIN, Grenzland in der Völkerwanderungszeit. Frühe Alamannen im Breisgau. In: *Die Alamannen*, Stuttgart 1997, 103–110.
- VON FREEDEN 2000
U. VON FREEDEN, Das Ende engzelligen Cloisonnés und die Eroberung Südarabiens durch die Sasaniden, *Germania* 78, 2000, 199–216.
- GOEZ 1958
W. GOEZ, *Translatio imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Tübingen 1958.
- GRINGMUTH-DALLMER 2004
E. GRINGMUTH-DALLMER, Innovationen der hochmittelalterlichen Ostsiedlung – Übertragungen oder Neuentwicklungen. In: *Wędrowki rzeczy i idei w średniowieczu*, Wrocław, Instytut Archeologii i Etnologii PAN, Wrocław 2004, 173–182.
- HAUG 1987
W. HAUG, System, Epoche und Fortschritt – Fragen an Niklas Luhmann. In: R. HERZOG, R. KOSELLECK (Hrsg.), *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, München 1987, 543–546.
- HECK 2000
M. HECK, *Chemisch-Analytische Untersuchungen an frühmittelalterlichen Glasperlen*. <http://elib.tu-darmstadt.de/diss/000065/> (Zugriff April 2008).
- HÜLLE 1937
W. HÜLLE, Grundsätzliches zur süddeutschen Germanenforschung, *Mannus* 29, 1937, 255–264.
- JORNS 1985
W. JORNS, Zur Geschichte und zum Altar der römischen Granitindustrie auf dem Felsberg. In: K. FAHLBUSCH et al., *Der Felsberg im Odenwald, Führer zur hessischen Vor- und Frühgeschichte* 3, Stuttgart 1985, 15–22.
- KNOPF 2002
Th. KNOPF, Kontinuität und Diskontinuität in der Archäologie, *Tübinger Schr. ur- u. frühgesch. Archäologie* 6, Münster 2002.
- KOBYLIŃSKI 2006
Z. KOBYLIŃSKI, Der Beginn der polnischen akademischen Archäologie. In: J. CALLMER et al. (Hrsg.), *Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich*, *Berliner Archäologische Forschungen* 2, Rahden/Westf. 2006, 209–219.

KUNOW 1994

J. KUNOW, Zur Theorie von kontinuierlichen und diskontinuierlichen Entwicklungen im Siedlungswesen. In: C. DOBIAT (Hrsg.), Festschrift O.-H. Frey zum 65. Geburtstag, Marburger Studien Vor- u. Frühgesch. 16, 1994, 339–352.

LÜNING 1976

J. LÜNING, Kontinuität und Diskontinuität. In: S.J. de LAET (Hrsg.), *Acculturation and continuity in Atlantic Europe mainly during the Neolithic period and the Bronze Age*, Brügge 1976, 174–188.

MARK 1996

L. MARK, Eine Geschichte – zwei Geschichten. In: *Die Franken – Wegbereiter Europas*, Mainz 1996, 3–9.

MATTHES et al. 2004

Chr. MATTHES et al., Produktionsmechanismen von frühmittelalterlichen Glasperlen. *Germania* 81, 2004, 109–157.

MEIER 1973

Chr. MEIER, Kontinuität – Diskontinuität im Übergang von der Antike zum Mittelalter. In: H. TRÜMPY (Hrsg.), *Kontinuität – Diskontinuität in den Geisteswissenschaften*, Darmstadt 1973, 53–94.

MGH 2

Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Merovingicarum 2, Fredegarii et aliorum Chronica. Vitae sanctorum. Appendix: Historia Daretis Frigii de Origine Francorum. Herausgegeben von B. KRUSCH, Hannover 1888, 193–200.

MÜHLE 2005

E. MÜHLE, Für Volk und deutschen Osten: der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005.

OLDENSTEIN 1994

J. OLDENSTEIN, Die letzten Jahrzehnte am Rheinlimes zwischen Andernach und Straßburg. In: F. STAAB (Hrsg.), *Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein*, Oberrheinische Studien 11, 1994, 69–112.

PIRENNE 1937

H. PIRENNE, *Mahomet et Charlemagne*, Paris, Brüssel 1937.

POHL 2001

W. POHL, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*, Stuttgart 2002.

QUAST, SCHÜSSLER 2000

D. QUAST, U. SCHÜSSLER, Mineralogische Untersuchungen zur Herkunft der Granate merowingerzeitlicher Cloisonnéarbeiten, *Germania* 78, 2000, 75–96.

SALAČ 2006

V. SALAČ, Abriss der Geschichte der Universitätsarchäologie in Tschechien bis zum Zweiten Weltkrieg. In: J. CALLMER et al. (Hrsg.), *Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich*, Berliner Archäologische Forschungen 2, Rahden/Westf. 2006, 221–236.

SCHACH-DÖRGES 1998

H. SCHACH-DÖRGES, Zu süddeutschen Grabfunden frühhalamannischer Zeit. Versuch einer Bestandsaufnahme, *Fundber. Baden-Württemberg* 22, 1998, 627–657.

SCHALLMAYER 1996

E. SCHALLMAYER (Hrsg.), *Niederbieber, Posthumus und der Limesfall. Stationen eines politischen Prozesses*, Saalburg-Schriften 3, Homburg v.d.H. 1996.

SCHÖNBERGER 1954

H. SCHÖNBERGER, Die Körpergräber des vierten Jahrhunderts aus Stockstadt am Main. *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 20, 1954, 128 ff.

SKALWEIT 1982

St. SKALWEIT, *Der Beginn der Neuzeit. Epochengrenze und Epochenbegriff*, Darmstadt 1982.

STRIBRNY 1989

K. STRIBRNY, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätromischer Münzreihen, *Ber. Röm.-German. Komm.* 70, 1989, 351–505.

THEUNE 2001

C. THEUNE, Forschungen zur Ethnizität der Alamannen im 19. und 20. Jahrhundert, *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 42, 2001, 393–415.

THEUNE 2004

C. THEUNE, *Germanen und Romanen in der Alamannia*, Ergänzungsbde. *Reallex. German. Altertumskde.* 45, Berlin 2004.

TRÜPER 2005

H. TRÜPER, *Die Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und ihr Herausgeber Hermann Aubin im Nationalsozialismus*, Wiesbaden 2005.

VASARI 1550

G. VASARI, *Vite de' più eccellenti architetti, pittori, et scultori italiani, da cimabue insino a' tempi nostril*, Florenz 1550.

WOLFF 1883

G. WOLFF, Römische Totenfelder in der Umgebung von Hanau, *Westdeutsche Zeitschr.* 2, 1883, 420–427.

WOLFF 1895

G. WOLFF, Die Bevölkerung des rechtsrheinischen Germaniens nach dem Untergang der Römerherrschaft, Quartalsbl. Hist. Ver. Großherzogtum Hessen, N.F. I, 1895.

WOLFF 1991

H. WOLFF, Die Kontinuität städtischen Lebens in den nördlichen Grenzprovinzen des römischen Reiches und das Ende der Antike. In: W. ECK, H. GALSTERER (Hrsg.), Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des römischen Reiches, Kölner Forschungen 4, Mainz 1991, 287–318.

Autorin

*Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
Claudia.theune@univie.ac.at*